

Die Wahrheit.

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts“.

1. Theil.

Milwaukee, Samstag, den 21. Mai 1898.

Jahrgang 10. No. 21

Editorielles.

Flimentugeln statt Brod hat die italienische Regierung dem hungernden Volke gegeben. Wollen mal sehen, was unsere Regierer beim nächsten Streit thun.

Spaniens Voll hungert, während seine Flotte lungert. (Westliche Post.)

Die Angabe, daß der New Yorker Brauereiberein den Bierpreis von \$7 auf \$9 für das Barrel erhöht habe, war verfehlt. Aus New York wird jetzt gemeldet, daß die Biersteuer erst eintritt, wenn die Biersteuer verdoppelt wird.

Der „Patriotismus“, den gewisse Union-Führer verpöbeln, ist übrigens von der billigen Sorte: „Wilde Meier der Westseite“, d. h. „ins for fire“. Da sind doch die patriotischen Carnegies, Leisers, Arnolds ufm. ganz andere Kerle. Selbst die hiesige „Daily Free-Press“ weiß Hunderttausende aus ihrer Vaterlandsliebe, Reform- und Arbeiter-Freundlichkeit herauszusagen. ...

Weizen ist auf \$1.75 hinaufgestiegen, die anderen Lebensmittel entsprechend und die Lohnarbeiter leiden schwer, weil ihre Löhne nicht dem Steigen der Lebensmittel entsprechend ebenfalls in die Höhe gegangen. Wie erst, wenn die verdrückten Silber-Reformler gefügt hätten, und die Lebensmittelpreise hin auf gegangen wären, während die Kaufkraft der Löhne mit einem Mal thatsächlich hinunterginge. ...

Wir haben noch mehrere „Revolutionen“, d. h. Wütenden von Veteranen des im Jahr 1782 (vor 116 Jahren) zu Ende gegangenen Unabhängigkeitskrieges auf der Penzionsliste. Es ist daher nicht unmöglich, daß es, als Folge des Krieges mit Spanien, im Jahre 2001, also nach 103 Jahren, noch „Cuba-Kriegswitwen“ geben wird.

Edward Bellamy, der in seiner Art in diesem Lande mehr für das Erwachen des allgemeinen Interesses für den Sozialismus gethan hat, als irgend ein Anderer, liegt im Sterben. Er befindet sich in dem letzten Stadium der Lungen- und Nierenkrankheit. Bellamy's Verdienst wird erst in der Geschichte seine volle Würdigung erfahren.

In Ostfloss haben 2600 Personen die Arbeit niedergelegt, weil sie einen Lohn von \$1.50 pro Tag fordern — was angesichts der populirlichen Weizen-Preise jetzt noch immer weniger bedeutet als \$1.25 vor einem Jahre. Da nun die Militärs abwesend sind, haben die Arbeiter wirklich Aussicht, ihre Forderung durchzusetzen, falls nicht recht schnell neue Arbeiterverpflichtungskompagnien organisiert werden.

Wenn die Truppen der Ver. Staaten die Philippinen-Inseln besetzt haben werden, da wird hoffentlich wenigstens eine Vermessung der Inseln vorgenommen werden. Die Angaben der spanischen Behörden über die Zahl der Inseln schwanken zwischen 400 bis 1200.

Das Vorgehen der anti-spanischen Insurgenten auf den Philippinen mag einen Vorgeschmack davon geben, wie die cubanischen Insurgenten-Führer auf Cuba haufen werden, wenn durch amerikanische Hilfe ihnen die Insel ausgeliefert sein wird.

Man kann gewiß das grausame Vorgehen der Insurgenten gegen ihre früheren Feinde als Ausfluß des Vergeltungsbedürfnisses für worden von Jenen Erbuldetes begreifen. — aber es bietet sehr wenig Garantien für eine künftige verständige Selbstrennungsfähigkeit. (N. Y. Volksz.)

Ein frommer Seher in Doneson, Pa., sagt in einer Aufschrift an den „Weltbot“:

Amerika ist von Gott bestimmt, Spanien die Jinsen von der Inquisition her wegen so vieler Christen, die ihr zum Opfer fielen, zu bezahlen, nebst dem Grueln auf Cuba und die „Maine“.

Die Hauptschuld für Inquisition wird ihnen bejaht zwischen den Jahren 1899 und 1900, und zwar von Einem, der nicht weiß, daß er den Rathschluß Gottes ausführt. Wichtig würde er auch nichts für Gott thun.

Er ist also doch ein schlechter Reel, dieser „Ontel Sam“.

Selbst in den patriotischen Zeitungen werden Stimmen laut, die sich energisch gegen die blöde Einseitigkeit des „höchsten Weisens“ in den Kriegslärm wenden.

Schöpfers fallen zu lassen. Auf die Frage, warum Gott den Krieg erlaubt, wenn er ihm nicht gefällt und nicht Partei ergreift, können wir nur durch die Frage antworten, warum er Morb, Raub, Lügen und Lüge erlaubt.

In dem populirlichen „Appeal to Reason“, dem einem wild gemachten patriotischen Mägd derartig belästigt und verdrängt, daß er den Ort verlassen mußte. Die Ursache des Aesthetens war die Haltung des genannten Blattes in der Kriegsfrage. „Appeal to Reason“ machte den kriegerischen Zeitungs nicht mit, es benahm sich zu vernünftig, da...

Die „Minister Staatszeitung“ beschwor sich darüber, daß unser tapferer „Herold“ ihre Artikel stiehlt und dann doppelt durchschaffen als die eigenen bringt. Doch die Ministerin betriegt, daß wir im Kriege leben und daß der „Herold“ von einem wirklichen „Colonel“ (Harr) und einem Titular-Commodore (Halbert) besetzt wird. Diese Kriegshauptleute sehen nun mit Recht in Bruder-Serpent Artikel Contendende der gefährlichsten Sorte und nehmen dieselben daher als „a u t e p r i s e“ fort. Nach uralter Kriegsrecht sind diese Artikel nur für einen. Damit aber die anderen Wälder — Germanen, Sozialisten, Journalisten und Bischöfe — das Eigentumsrecht des „Herold“ nicht bezweifeln, werden dieselben durchgeschossen. Und doppelt, weil es eben zu e i K r i e g s h a u p t l e u t e s i n d.

Die Nachricht, daß die spanische Armada nach Amerika kommen werde, um unsere Häfen anzugreifen, ist höchst unannehmlich. Abgesehen von dem ungleichen Kaliber der beiden Flotten, liegt nämlich noch ein anderer wichtiger Grund vor, nämlich die Abwesenheit der Menge.

Ein kompetenter englischer Seemann, der Verfasser des Werkes: „Panzer-Schiffe in Aktion“, hat über diese Kohlenfrage folgende Bemerkungen gemacht: Es ist unbekannt, welche Art von Kohlen die spanische Flotte einnimmt, ob gute englische oder deutsche, oder schlechte spanische. Außer dem Kohlenvorrath im Schiff selbst auf Kohlen auf den Verdecken in Säcken aufgestaut sein. Die spanischen Kreuzer haben ökonomische Maschinen, aber sehr kleine Kohlen-Räume unter Deck.

Sie werden wohl nur sehr langsam fahren, etwa 10 Knoten, bis amerikanische Kriegsschiffe in Sicht kommen. Die Schiffe „Mirante Oquendo“, „Bizcaina“ und „Infanta Maria Teresa“ können je 1200 Tonnen im Schiffsraum bergen und 300 auf dem Verdeck. Von Cap Verde bis Porto Rico, 2400 Meilen, werden sie an 800 Tonnen brauchen bei mäßigem Konsum, was ihnen 600 Tonnen läßt für 8 oder 9 Tage bei langsamem Fahren.

Wenn sie nur den Hafen San Juan auf Porto Rico verschloßen finden, wo große Kohlenvorräthe für sie liegen, so werden sie nur sehr kurze Zeit festlich sein. Was von ihnen großen Schiffen gilt, paßt auch verhältnismäßig auf die kleinen.

Eine Fahrt nach New York würde jedem großen Schiff 950 bis 1000 Tonnen Kohlen kosten, so daß nur noch 500 für Manöver an der borigen Riste bleiben würden, die höchstens 6 Tage vorhalten könnten. Und was dann? Woher Kohlen holen außer von Halifax, in einem neutralen Hafen, wo man sich nur Material als Kohlenbehälter für den nächsten spanischen Hafen holen könnte; von New York nach Halifax aber braucht man 300 Tonnen Kohlen; bleiben nur 200 Tonnen zu einem dreitägigen Manövrieren bei New York.

Die Korporation „Yorker „Blution“, „Axtor“ und „Axtor“ können je höchstens 120 Tonnen Kohlen einnehmen, die 24 Tage beizugem Bettler und stiller See reichen. Sie sind gefährlich auf glattem Wasser, aber nicht bei hochgehender See. Admiral Sampson, sagt jener englische Sachverständige, müßte die spanischen Schiffe so weit nach Osten heranziehen lassen wie möglich, desto früher werde die der Kohlenmangel ferntüchtig machen. Die obigen Berechnungen des Kohlenverbrauchs sind auf Erfahrungen bei den englischen Flotten basirt.

Falls nun Sampson den Hafen von San Juan einnehmen würde, ehe die spanische Flotte herüber kommen kann, oder falls er diesen Hafen auch nur so weitfallend blockirt, daß die Armada nicht an die Kohlenvorräthe gelangen kann, so ist die Aussicht der Spanier auf Erfolg in diesen Gewässern außerordentlich gering.

Papier und Schmelz, zwei in naher Beziehung stehende Gegenstände, gehören zu denjenigen, die durch den Kriegszustand in hervorragender Weise beizuhrt werden sind.

Die Kriegs-Aktion, die Kriegserklärung und die sich daran anschließenden Ereignisse haben für die Tageszeitungen eine solche Zunahme der Auflage zur Folge gehabt, sowie dieselben zur Herausgabe zahlloser Kriegs-Extras und größerer Ausgaben veranlaßt, daß die Fabrikanten von Zeitungspapier nicht mehr im Stande sind, den riesigen Bedarf zu entsprechen. Die Fabriken sind bis auf's Äußerste angekragt, in den meisten wird der Betrieb Tag und Nacht, selbst an Sonntagen aufrecht erhalten, und doch können sie nicht so schnell Lieferungen machen, wie die Verkäufer verlangen. Die Preise für Zeitungspapier sind entsprechend gestiegen.

Der New Yorker Vertreter der „International Paper Co.“, einer Vereinigung von 19 städtischen Fabriken, sagt über die Lage: „Wir müssen Aufträge von nicht regelmäßigen Annehmern ablehnen, Vorräthe sind nicht mehr an Hand, und obgleich unsere, wie fast alle übrigen Fabriken auf das Äußerste angekragt sind, besteht im Markt für Zeitungspapier doch zur Zeit eine Anknappung von ca. 200 Tons pro Tag. Die Gesamtproduktion der Ver. Staaten an Zeitungspapier beträgt 220 Tons pro Tag und davon sind ca. 300 Tons pro Tag für regelmäßige Ausfuhr nach England, Japan u. s. w. bestimmt. Da der Neuaufbau von Fabriken Monate in Anspruch nimmt und bis dahin der Krieg vielleicht schon beendet ist, werden die großen Zeitungen ihren Papierbedarf auf die Dauer einschränken müssen.“

Es hat in unserer Flotte nur zwei Admirale gegeben: David Glasgow Farragut und David Dixon Porter. Die Vereinigten Staaten haben, seitdem sie existieren, auch nur drei Vize-Admirale gehabt: Farragut, Porter und Andrew Hull Foote. Der Rang eines Rear-Admirals, der dem eines Generalmajors der Armee gleichsteht, ist seit dem Krieg in der Flotte beibehalten worden. Entsprechende Rangstufen in der Armee und Flotte sind:

Flotte — Admiral, Vize-Admiral, Rear-Admiral, Commodore, Captain, Commander, Lieut.-Commander, Lieutenant, Ensign.

Armee — General, General-Lieutenant, General-Major, Brigade-General, Oberst, Oberst-Lieutenant, Major, Captain, Lieutenant.

Da aber der Präsident der Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte ist, so befehligt der Admiral auch nicht ausschließlich die Flotte, sondern steht gerade so unter dem Befehl des Präsidenten wie der kommandierende General der Landarmee. Der Offizier, der den höchsten Rang in der Flotte bekleidet, übernimmt das Kommando der Flotte oder des Geschwaders, bei dem er sich befindet, gerade so wie in der Armee der Offizier des höchsten Ranges das Corps oder die Division befehligt, denen er zugewiesen ist.

Die Nachrichten, daß die spanische Armada nach Amerika kommen werde, um unsere Häfen anzugreifen, ist höchst unannehmlich. Abgesehen von dem ungleichen Kaliber der beiden Flotten, liegt nämlich noch ein anderer wichtiger Grund vor, nämlich die Abwesenheit der Menge.

Ein kompetenter englischer Seemann, der Verfasser des Werkes: „Panzer-Schiffe in Aktion“, hat über diese Kohlenfrage folgende Bemerkungen gemacht: Es ist unbekannt, welche Art von Kohlen die spanische Flotte einnimmt, ob gute englische oder deutsche, oder schlechte spanische. Außer dem Kohlenvorrath im Schiff selbst auf Kohlen auf den Verdecken in Säcken aufgestaut sein. Die spanischen Kreuzer haben ökonomische Maschinen, aber sehr kleine Kohlen-Räume unter Deck.

Sie werden wohl nur sehr langsam fahren, etwa 10 Knoten, bis amerikanische Kriegsschiffe in Sicht kommen. Die Schiffe „Mirante Oquendo“, „Bizcaina“ und „Infanta Maria Teresa“ können je 1200 Tonnen im Schiffsraum bergen und 300 auf dem Verdeck. Von Cap Verde bis Porto Rico, 2400 Meilen, werden sie an 800 Tonnen brauchen bei mäßigem Konsum, was ihnen 600 Tonnen läßt für 8 oder 9 Tage bei langsamem Fahren.

Wenn sie nur den Hafen San Juan auf Porto Rico verschloßen finden, wo große Kohlenvorräthe für sie liegen, so werden sie nur sehr kurze Zeit festlich sein. Was von ihnen großen Schiffen gilt, paßt auch verhältnismäßig auf die kleinen.

Eine Fahrt nach New York würde jedem großen Schiff 950 bis 1000 Tonnen Kohlen kosten, so daß nur noch 500 für Manöver an der borigen Riste bleiben würden, die höchstens 6 Tage vorhalten könnten. Und was dann? Woher Kohlen holen außer von Halifax, in einem neutralen Hafen, wo man sich nur Material als Kohlenbehälter für den nächsten spanischen Hafen holen könnte; von New York nach Halifax aber braucht man 300 Tonnen Kohlen; bleiben nur 200 Tonnen zu einem dreitägigen Manövrieren bei New York.

Die Korporation „Yorker „Blution“, „Axtor“ und „Axtor“ können je höchstens 120 Tonnen Kohlen einnehmen, die 24 Tage beizugem Bettler und stiller See reichen. Sie sind gefährlich auf glattem Wasser, aber nicht bei hochgehender See. Admiral Sampson, sagt jener englische Sachverständige, müßte die spanischen Schiffe so weit nach Osten heranziehen lassen wie möglich, desto früher werde die der Kohlenmangel ferntüchtig machen. Die obigen Berechnungen des Kohlenverbrauchs sind auf Erfahrungen bei den englischen Flotten basirt.

Falls nun Sampson den Hafen von San Juan einnehmen würde, ehe die spanische Flotte herüber kommen kann, oder falls er diesen Hafen auch nur so weitfallend blockirt, daß die Armada nicht an die Kohlenvorräthe gelangen kann, so ist die Aussicht der Spanier auf Erfolg in diesen Gewässern außerordentlich gering.

Papier und Schmelz, zwei in naher Beziehung stehende Gegenstände, gehören zu denjenigen, die durch den Kriegszustand in hervorragender Weise beizuhrt werden sind.

Die Kriegs-Aktion, die Kriegserklärung und die sich daran anschließenden Ereignisse haben für die Tageszeitungen eine solche Zunahme der Auflage zur Folge gehabt, sowie dieselben zur Herausgabe zahlloser Kriegs-Extras und größerer Ausgaben veranlaßt, daß die Fabrikanten von Zeitungspapier nicht mehr im Stande sind, den riesigen Bedarf zu entsprechen. Die Fabriken sind bis auf's Äußerste angekragt, in den meisten wird der Betrieb Tag und Nacht, selbst an Sonntagen aufrecht erhalten, und doch können sie nicht so schnell Lieferungen machen, wie die Verkäufer verlangen. Die Preise für Zeitungspapier sind entsprechend gestiegen.

Der New Yorker Vertreter der „International Paper Co.“, einer Vereinigung von 19 städtischen Fabriken, sagt über die Lage: „Wir müssen Aufträge von nicht regelmäßigen Annehmern ablehnen, Vorräthe sind nicht mehr an Hand, und obgleich unsere, wie fast alle übrigen Fabriken auf das Äußerste angekragt sind, besteht im Markt für Zeitungspapier doch zur Zeit eine Anknappung von ca. 200 Tons pro Tag. Die Gesamtproduktion der Ver. Staaten an Zeitungspapier beträgt 220 Tons pro Tag und davon sind ca. 300 Tons pro Tag für regelmäßige Ausfuhr nach England, Japan u. s. w. bestimmt. Da der Neuaufbau von Fabriken Monate in Anspruch nimmt und bis dahin der Krieg vielleicht schon beendet ist, werden die großen Zeitungen ihren Papierbedarf auf die Dauer einschränken müssen.“

Der New Yorker Vertreter der „International Paper Co.“, einer Vereinigung von 19 städtischen Fabriken, sagt über die Lage: „Wir müssen Aufträge von nicht regelmäßigen Annehmern ablehnen, Vorräthe sind nicht mehr an Hand, und obgleich unsere, wie fast alle übrigen Fabriken auf das Äußerste angekragt sind, besteht im Markt für Zeitungspapier doch zur Zeit eine Anknappung von ca. 200 Tons pro Tag. Die Gesamtproduktion der Ver. Staaten an Zeitungspapier beträgt 220 Tons pro Tag und davon sind ca. 300 Tons pro Tag für regelmäßige Ausfuhr nach England, Japan u. s. w. bestimmt. Da der Neuaufbau von Fabriken Monate in Anspruch nimmt und bis dahin der Krieg vielleicht schon beendet ist, werden die großen Zeitungen ihren Papierbedarf auf die Dauer einschränken müssen.“

Die Kosten des Bürgerkrieges belaufen sich auf \$2,180,000,000; in Friedenszeiten hätten dieselben \$260,000,000 betragen; der Krieg verurtheilt somit eine Mehrausgabe von \$1,920,000,000. Etwa 730,000,000 wurden durch Steuern erhoben; wenn, wie oben bemerkt, \$200,000,000 genügt hätten würden, um die Ausgaben der Regierung in Friedenszeiten zu decken, so ergiebt sich für die Kriegsteuern die Summe von \$470,000,000. Durch Anleihen auf zinstragende Obligationen und Noten, auf welche Zinsen festgesetzt wurden, wurden \$2,450,000,000 aufgebracht. Daraus ist zu ersehen, daß die Leute, welche während des Bürgerkrieges kämpften, weniger, als ein Fünftel der Verbreitung der Kosten desselben beitrugen, wodurch der Rest erst nach dem Kriege zu zahlen, zum größten Theile aber von ihren Nachkommen bestritten werden mußte.

Die Kosten des Krieges während seiner Dauer belaufen sich auf \$2,920,000,000; die Zinsen während des Kriegs und nach demselben bis zum 1. Juli 1897 betragen \$2,664,000,000; Pensionen seit dem Kriege (die während des Krieges sind in Obigem eingeschlossen) \$2,127,000,000; die Kosten des Krieges bis zum Ende des letzten Fiskaljahres \$7,711,000,000.

Gegenwärtig bezahlen wir an Pensionen und Zinsen auf die Kriegsschuld, ausschließlich der kontraktirten Schuld zur Erhaltung des Werthes jenes Papiergeldes, das zur Kriegszeit ausgegeben und nicht wieder aus dem Verkehr zurückgezogen wurde, ungefähr \$3,500,000 jede Woche. Für Pensionen bezahlen wir jährlich allein etwa zweimal oder zweieinhalbmal so viel, wie die Gesamtausgaben der Regierung vor dem Bürgerkrieg betragen. Da die Zahlung der Zinsen und Pensionen jedoch noch viele Jahre dauern wird, so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Bürgerkrieg die Regierung am Ende zu fünfzig Dollars gelostet haben wird, abgesehen von den individuellen Verlusten, die bei diesem Kostenanschlage nicht in Betracht gezogen werden können. Das ist gleichbedeutend mit Dreiviertel des veranschlagten Werthes aller Besitztümer in den Ver. Staaten im Jahre 1860.

Der Wiener Korrespondent des „Standard“ meldet: Das Wiener Herold-Funkale „Katerland“ rüth den Verwalter von Kirchen-Eigentum in Spanien, Maßregeln zu treffen, um dasselbe vor Konfiskation zu schützen. Am besten wäre es, wenn sie es zuverläßigen Privatpersonen als Eigentum übertragen würden. Niemand könne wissen, was in Spanien passiren möge. Der Verlust der Philippinen wird die Erklärung der Republik und die Abschaffung aller Konvente und Klöster zur Folge haben. Es liegen Nachrichten aus Spanien vor, wonach im Falle einer Niederlage als Räuber aufgehoben, ihr Besten konstatirt und zum Besten des Staates verkauft werden soll. — Der römische Korrespondent des „Standard“ meldet, der Papst und der Kaiser von Oesterreich verhandeln eifrig über Maßregeln zur Herbeiführung einer Intervention der europäischen Mächte. Amerikanische Bischöfe haben dem Papst gerathen, sich zu mäßen, wenn er nicht eine antikatolische Strömung in den Ver. Staaten hervorzubringen wolle. Daber auch das patriotische Rundschreiben der amerikanischen Bischöfe.

Jeder Educh aus einem amerikanischen 16jährigen Schiffsgesell sollte \$250, aus einem 8-, 10- oder 12jährigen \$175. Der kleinste Educh aus einer Schnellfeuer-Kanone desirirt sich auf 50 Cent, der größte auf \$8. Man bemerkt, daß bei einem mehrwöchentlichen Kampfe von fünf Kriegsschiffen mindestens eine halbe Million Dollars verpulvert werden. — Schon die Schiffs-Wunden und Wunden haben unge-

heure Summen verschlungen und weil die Spanier sich diesen Luxus nicht gestatten konnten, daher rüth die große Ueberlegenheit der Amerikaner im Schießen, d. h. im Treffen. Denn der „Ontel Sam“ hat's ja. ...

Frankreichs Wahlen von letztem Samstag: Aus 584 Distrikten waren gestern 428 gemeldet und zwar wie folgt: 28 Sozialisten, 94 Radikale (der rechte Flügel „bürgerlich-radikal“, der linke „sozialistisch-radikal“ genannt), 151 gemäßigte Republikaner, 27 Monarchisten; 127 Stichwahlen (nächsten Samstag); zusammen 428; 156 Resultate noch ausstehend.

Es läßt sich also noch nicht sagen, ob die Kammermehrheit bei der Regierung oder den von den Sozialisten unterstützten Radikalen sein wird. Ueber die Radikalen und Antifemiten enthalten die bisherigen Depeschen nur die eine Angabe, daß Dr. um o n d, einer der jüdischeindlichen Führer, in Alger gemüthet wurde.

Im „Camp Harret“ fand gestern Vormittag im Grand Stand ein feierlicher Gottesdienst für 6. Regiment Infanterie. Kaplan Rev. E. C. Varnen von Monroe hielt die Predigt und hatte er sich zum Text gewählt: 1. Buch Samuels, 20. Kapitel, Vers 42: „G e h e i n h r i e d e n!“ Der Text sollte zu der Gelegenheit wie die Faust auf's Auge, aber er war immer noch eher zu entschuldigen, als die Rede des hochwürdigen Reverenden M. W. Gernend, welcher das katholische „Hochamt“ hielt, bei welchem Studenten vom Lehrerseminar eine liturgische Messe musikalisch aufgeführt, wie der Kriegsreporter des „Herold“ meldet. — Der, seit dieses Blatt den „Seedote“ aufgelaufen hat, in puncto Messen ein Sachverständiger geworden ist. Und er meldet darüber auch noch des Weiteren wörtlich:

Zwei Soldaten waren Mehdiener. Nach dem Hochamt hielt der Feldprediger Rev. Gernend eine patriotische Predigt über die Pflichten des Soldatenstandes. Er ermahnte die Soldaten, daß sie stets das Mott „Für Gott und Vaterland“ vor Augen haben sollten. Sie sollten die christlichen Lehren vergessen, welche sie durch ihre Eltern und Erzieher erbielten, und so werden sie im entscheidenden Augenblicke als wahre Kämpfer für's Vaterland dastehen. Außer den vielen katholischen Soldaten, welche mit rührender Andacht dem Gottesdienste beizuwohnten, befanden sich viele Katholiken aus der Stadt bei dieser seltenen Feier. Rev. Gernend hielt eine ergreifende patriotische Rede. Zu seinem Texte hatte er gewählt: „My Country 'tis of thee, sweet land of liberty, of thee I sing.“

Rum, das ist jedenfalls für die alten „Seedote“-Leser bezeichnend, und darum wollen wir den Styl entschuldigen. Wir machen aber den guten Heroldsmann darauf aufmerksam, daß hier der Patriotismus des Reverends so bid aufgetragen ist, daß die schwarzen Internationalen die Absicht merken und verurtheilt werden müssen. Solche große Fehler beging der „Seedote“ nie. Die katholische Kirche ist nämlich vor allem in t e r a t i o n a l - k a t h o l i s c h und erst nachher n a t i o n a l - k a t h o l i s c h. Sie ist aber niemals k e r f o r - n a t i o n a l oder farblos-national. Sie sitzt sich nur den Umständen, wenn sie muß, z. B. in Frankreich zeitweilig, und in Amerika zeitweilig. Spanien ist aber das k a t h o l i s c h e L a n d auf Erden und der Papst würde selbst heute noch die Herrschaft der Spanier nicht nur in Cuba, sondern auf diesem ganzen Kontinente unendlich lieber leben, als die der Yankee's.

Jedoch was der „Herold“ sonst noch über die Predigt berichtet, ist viel schlimmer. Nachdem nämlich Reverend Gernend — wie bei jeder Stumpredigt üblich — den Wisconsinern hohes Lob gezollt hatte, weil sie drei Regimenter aufgebracht, fährt er fort:

„Ihr seid es, auf die wir bliden und von denen wir den Sieg erhoffen. Gleichgültigkeit dem Lande gegenüber ist ein Verbrechen. Der Mann, der wenig daran giebt, ob sein Vater oder seine Mutter die letzten Tage ihres Lebens im Armenhause zubringen, oder ob sie von fremden Leuten unterhalten werden, verliert die Würdigung eines jeden rechtlich denkenden Mannes.“

Wir fragen nun: Heißt das nicht, Sand unter das patriotische Manne mischen? Ist das nicht der reine Hochverrath? Oder Aufreizung zur Destabilisation, zum wenigsten. Denn selbst dem dümmsten Kretzer ist es klar, daß die Leute, die sich da anmerken lassen, sich augenscheinlich sehr wenig darum kümmern, was mit ihren Eltern und Verwandten geschieht, sie werden es an alle die R i s i k o u n g e n e s j e d e n r e c h t l i c h e n M a n n e s — sagt Reverend Gernend, laut dem Bericht des „Herold“. Wenn das irgend ein sozialistischer Kahlkopf gesagt hätte, dann würde wahrscheinlich sofort im „Camp Harret“ Sturm gelaufen werden. Sollte aber der Bericht nicht ganz richtig sein, nun, wir wollen nicht sagen, aber wir glauben, daß Erzbischof Rober ebenso gut zu einer Entschuldigungsbedeutung ist, wie die Hutterbader-Niema D. Scharr & Son, von welcher der „Herold“ behauptet hatte, daß sie Sand in den Hafer mische. ...

Nächst dem Bericht des Commodore Demoy über den großen Seebeleg bei Manila hat kein Ereigniß größerer

Artigkeiten ereigt als die am Samstag stattgefundene Preissteigerung von Weizen für den Wintertermin, der auf \$1.70 hinaufging und beim Wochenschluß um 3 Cents per Bushel fiel. Das war eine Preissteigerung von 20 Cents über dem Preise vom vorhergehenden Tage, und von 50 Cents während der Woche — die merkwürdigste Thatsache auf dem Weizenmarkt seit dem Bürgerkrieg. Der beste Beweis dafür, daß der Krieg keinen oder doch nur geringen Einfluß auf dieses Geschäft ausübte, wurde — so sagt die „Chicago Tribune“ — durch die Thatsache geliefert, daß bis zum vergangenen Freitag dem Export von Weizen durch hohe Preise kein wesentlicher Einhalt gethan wurde. Die einzige Ursache hierfür ist offenbar die, daß eine Anknappung in der Abfertigung dieser Halbfrucht auf dem Markt für den Wintertermin besteht. Es ist nirgends Weizen in Reserve. Die Wirkung der Anknappung in Brodthöfen kann man in Spanien und Italien beobachten, wo Brodthäufte Rattfinden, indem das Volk die Regierungen zwingen will, den Einwahrschloß aufzuheben, ein Schritt, welcher dann wieder, nicht nur den betreffenden Wäldern, sondern auch — den amerikanischen Spekulanten zu Gute kommen wird.

Aus allen Gegenden Deutschlands wird von zahlreichem Streik berichtet. In fast allen Gewerben macht sich das Bestreben unter den Arbeitern geltend, aus der herrschenden „guten Zeit“ auch einige Pfennige für sich herauszuschlagen.

Diese Streikbewegung im Reiche wird unzweifelhaft auf die im nächsten Monat stattfindenden Neuwahlen zum Reichstag nachwirken.

Die „Upper Tens“ New Yorks empfinden keine Scham über die Beugung ihres „siebenten-Regiments“, in den Krieg zu ziehen. Im Gegenheil! Man sucht die Wahrheit möglichst wegzudeckeln. So nimmt sich der „N. Y. Herald“ dieses „feinlein“ Regiments an, indem er schreibt:

„Alle Ehre den tapferen Burken, die ausmarschirt sind. Aber keinen Vorwurf für Jene, die bei uns bleiben und noch gleiche Gelegenheit haben mögen, ihre Tapferkeit zu zeigen.“

„Jahob! Tapferkeit gegen unbewaffnete Arbeiter, die nicht zurückzusehen können!“

Es hat nun wirklich allen Ankeim, als wollten die Vereinigten Staaten in Zukunft ebenfalls „Weltmächts-Politik“ treiben. Es ist bis immer wieder die leidige Konfuzung des Kapitalismus und seiner „Ueberproduktion“ und der Nothwendigkeit, sich a u s w ä r t s Absatzgebiete zu verschaffen. Das ist nun ein Feld, welches uns durch die Entwicklung des Handels gewissermaßen von selbst giebt, um welches aber die europäischen großen Nationen, d. h. England, Deutschland und Frankreich zu streiten anfangen. Die gegenwärtige Wendung der Ludo-Frage infolge der Schlacht bei Manila kommt also unseren kapitalistischen Politikern — vor allen den Vertretern des Freihandels wie Olney, Cleveland u. s. w. — gerade recht, um Weltmächts-Politik zu empfehlen. Sie sagen ganz richtig, die R a n o c o d o k t r i n, die bezeichnend europäischen Mächten verleiht, sich in amerikanischen Angelegenheiten zu mischen, müßte zwar aufrecht erhalten werden, jedoch das könne die A m e r i t a n e r nicht abhalten, sich in O s t a s i e n ein Feld für ihren Handel zu suchen. Und die Jinos — ob Freihändler, ob Schutzgölter — stimmen diesen Ansichten selbstverständlich bei.

Diese „Weltmächts-Politik“ ist natürlich ihrem ganzen Wesen nach großkapitalistisch und wird viel Geld und Blut kosten. Sie wird auch dazu beitragen, um den Rest des Mittelstandes vollends aufzureiben, weil dieser gegenwärtig die Kosten dieser Politik vorzugsweise zu tragen hätte; denn die Arbeiterklasse ist auf dem Punkt angelangt, sie zu sehen nicht mehr leisten kann, als sie jetzt schon leisten muß.

Natürlich wird es bei der Befehung der Philippinen nicht bleiben. Der Besitz dieser Inselgruppe bedingt auch die Annektirung der Hawaii-Inseln als Zwischen-Station, weil die meisten Kriegsschiffe eine solche Zwischen-Station von Nothen, wie zu der 7000 Meilen Fahrt nach den Philippinen gebraucht werden, nicht auf einmal lassen können.

Dah den Sozialisten die Weltmächts-Politik nicht gefällt, ist selbstverständlich — wie denn bei Sozialisten der Kapitalismus überhaupt nicht gefällt. Aber für die Philippinen, Porto Rico u. s. w. bedeutet es immerhin einen Fortschritt, wenn sie von der Wundherhaft der Spanier erlöst werden, selbst wenn sie vorläufig das moderne und weniger brutale Joch der amerikanischen Kapitalisten dagegen erlitten. Und für uns amerikanische Sozialisten handelt es sich bei derlei Dingen weniger darum, ob uns eine Entschloßung der Dinge, über die wir a b s o l u t keine Kontrolle haben, gefällt oder nicht, sondern vielmehr darum, in welcher Weise wir uns zu derselben zu stellen haben, und wie dieselbe für die Förderung der Propaganda des Sozialismus in den Vereinigten Staaten auszunutzen sei. Das muß unserm Urtheilens die Aufgabe aller arbeitenden amerikanischen Sozialisten sein.

Die Lage in Italien ist nachgerade

berartig geworden, daß sie einer Revolution ähnlich ist. Ein Zusammenbruch, ähnlich wie in Spanien, liegt vor. Die Ursachen sind allerdings nicht genau dieselben. Der Versuch, Großmacht zu spielen; der schmähliche Zusammenbruch in Abyssinien; die Bankröthereien und sonstige Korruption in der Regierung und im Parlament; schließlich auch noch die ungewöhnliche Theuerung der Lebensmittel: alles hat also zusammengewirkt, um die Bevölkerung auf das Höchste zu erregen.

Hunger-Krawalle werden aus allen Theilen des Landes gemeldet. In Toskana haben sie einen solchen Umfang erreicht, daß heute der Belagerungszustand über die ganze Provinz verhängt wurde. In Florenz und in Livorno kam es zu schweren Unruhen. In beiden Städten wurde Militär aufgebogen und mehrere Personen wurden getödtet oder verwundet.

Noch schlimmer sieht es in Ober-Italien. Auch für Mailand wurde der Belagerungszustand erklärt. Da gab's dann eine förmliche Revolution der Arbeiter, Tausende an der Zahl, errichteten Barrikaden in den Gassen, besetzten alle amgepflanzten Pferdebeständen und Möbeln, welche aus den Häusern geholt wurden. Sie versuchten, das Einrücken der Regieren zu verhindern. Es kam schließlich zu wüthen Schlachten zwischen Militär und Einwohnern. Die neuesten Nachrichten besagen, daß über 1,000 Menschen getödtet wurden, — die Zahl der Verwundeten wird wohl niemals bekannt werden. Das Militär hat die Hauptstraßen der Stadt besetzt.

Die Ausdehnung der Brod-Krawalle auf Oberitalien verleiht die Regierung in Schreden, denn die dortige Bevölkerung ist energischer und intelligenter als die subitalienische, und wenn die Lombarden einmal in Bewegung gesetzt sind, dann sind sie nicht leicht zu bändigen. In Ravia ging es sehr heftig zu. Unter den Reuten, welche dort getödtet wurden, befindet sich ein Student, Namens Ruffi, Sohn des Vizepräsidenten der Deputirtenkammer. Auch in Brato und Florenz ging es sehr ernsthaft her. Florenz ist jetzt militärisch besetzt. Man glaubt, daß die Dependenten-Censur nicht einmal die ganze Wahrheit an den Tag kommen läßt.

Am Donnerstag gab es übrigens eine geistliche Szene in Margi-Menervino im fruchtbarsten Galabrien (Unter-Italien). Ein Volkshäufel, der eine Mühle, deren Besitzer Geld unter die Menge warf und hat, daß man sein Leben schade. Man schrie ihm zu: „Wir wollen nicht Dein Geld, sondern Deine Haut.“ Die Mühle wurde zerstört und der Müller und seine Frau ermordet. Ein Arzt, der am Fenster seines benachbarten Hauses erschien und Protest einlegte, fiel gleichfalls der wüthen Menge zum Opfer. Seine trant darnieder liegende Frau starb vor Schreden. Ein anderer Bewohner der Ortschaft wurde mit Beilen verhandelt und mit Messern gestochen, bis er todt war.

Die Regierung suchte ihre Erbärmlichkeit damit zu bemänteln, daß sie einerseits behauptet, die Unruhen würden von der kirchlichen Partei angezettelt; andererseits aber, daß die Sozialisten und die bürgerlich Radikalen sie schürten. Das ist aber nicht wahr. Es ist ganz einfach der Hunger, welcher die Leute zur Verzweiflung treibt.

Es ist nun kein Zweifel mehr, daß Admiral Sampson den Auftrag hat, Porto Rico einzunehmen. Es wird ihm völlig freie Hand gelassen, so daß er, wenn die Hauptflotte San Juan sich nicht erzieht, dieselbe bombardiren kann. Die Stadt mag schon heute Abend in unseren Händen sein.

Wichtig ist es allerdings, daß die spanische Flotte schon so nahe ist, daß sie ihm zuvorkommt. San Juan früher erreicht und dann unter dem Schutze der Strandbatterien gegen Sampson's Flotte kämpft. In diesem Falle wird Sampson die spanische Flotte erst vernichten müssen, ehe er Porto Rico besetzt. Und do er ein strommer Methobist und überdies die s t a r e F l o t t e hat, so läßt sich sehr zu uns weiten, daß ihm der liebe Gott ebenso helfen wird, wie dem Dewey bei Manila. ...

Die Berichte über die Geschäftslage in der kapitalistischen Presse werden übereinstimmend: „Die kleinen Geschäfte leiden unter dem schlechten Geschäftszustand im Gefolge des Krieges mehr als die großen.“

Das ist ganz selbstverständlich gewesen und war leicht vorauszusagen, kommt die „N. Y. Volkszeitung“. So wird und muß es immer geschehen, wenn es aus gleichem Ueberstände zu kritischen Perioden kommt. Ob Geschäftsstodung infolge einer Finanzklemme, ob infolge eines Preisausbruchs, — die „Großen“ können aushalten, die „Kleinen“ leiden oder gehen ganz zu Grunde. Das haben wir an der Bankrot-Katiffit während der letzten großen Krisis gesehen, das haben wir jetzt wieder nach dem Kriegsausbruch. Die Großen haben eben Reservenkapital im Hintergrunde und können abwarten. — Die Kleinen zehren aus der Hand in den Mund und liegen auf dem Trocknen, sobald ein Paar Schrauben aus dem Gefüge genommen werden.

Und nun bedenke man, daß die Preise gerade dieses Kleinbürgertums das Ergebnis an Kriegsbegehr geleiht hat.

Die Lage in Italien ist nachgerade

berartig geworden, daß sie einer Revolution ähnlich ist. Ein Zusammenbruch, ähnlich wie in Spanien, liegt vor. Die Ursachen sind allerdings nicht genau dieselben. Der Versuch, Großmacht zu spielen; der schmähliche Zusammenbruch in Abyssinien; die Bankröthereien und sonstige Korruption in der Regierung und im Parlament; schließlich auch noch die ungewöhnliche Theuerung der Lebensmittel: alles hat also zusammengewirkt, um die Bevölkerung auf das Höchste zu erregen.

Hunger-Krawalle werden aus allen Theilen des Landes gemeldet. In Toskana haben sie einen solchen Umfang erreicht, daß heute der Belagerungszustand über die ganze Provinz verhängt wurde. In Florenz und in Livorno kam es zu schweren Unruhen. In beiden Städten wurde Militär aufgebogen und mehrere Personen wurden getödtet oder verwundet.

Noch schlimmer sieht es in Ober-Italien. Auch für Mailand wurde der Belagerungszustand erklärt. Da gab's dann eine förmliche Revolution der Arbeiter, Tausende an der Zahl, errichteten Barrikaden in den Gassen, besetzten alle amgepflanzten Pferdebeständen und Möbeln, welche aus den Häusern geholt wurden. Sie versuchten, das Einrücken der Regieren zu verhindern. Es kam schließlich zu wüthen Schlachten zwischen Militär und Einwohnern. Die neuesten Nachrichten besagen, daß über 1,000 Menschen getödtet wurden, — die Zahl der Verwundeten wird wohl niemals bekannt werden. Das Militär hat die Hauptstraßen der Stadt besetzt.

Die Ausdehnung der Brod-Krawalle auf Oberitalien verleiht die Regierung in Schreden, denn die dortige Bevölkerung ist energischer und intelligenter als die subitalienische, und wenn die Lombarden einmal in Bewegung gesetzt sind, dann sind sie nicht leicht zu bändigen. In Ravia ging es sehr heftig zu. Unter den Reuten, welche dort getödtet wurden, befindet sich ein Student, Namens Ruffi, Sohn des Vizepräsidenten der Deputirtenkammer. Auch in Brato und Florenz ging es sehr ernsthaft her. Florenz ist jetzt militärisch besetzt. Man glaubt, daß die Dependenten-Censur nicht einmal die ganze Wahrheit an den Tag kommen läßt.

Am Donnerstag gab es übrigens eine geistliche Szene in Margi-Menervino im fruchtbarsten Galabrien (Unter-Italien). Ein Volkshäufel, der eine Mühle, deren Besitzer Geld unter die Menge warf und hat, daß man sein Leben schade. Man schrie ihm zu: „Wir wollen nicht Dein Geld, sondern Deine Haut.“ Die Mühle wurde zerstört und der Müller und seine Frau ermordet. Ein Arzt, der am Fenster seines benachbarten Hauses erschien und Protest einlegte, fiel gleichfalls der wüthen Menge zum Opfer. Seine trant darnieder liegende Frau starb vor Schreden. Ein anderer Bewohner der Ortschaft wurde mit Beilen verhandelt und mit Messern gestochen, bis er todt war.

Die Regierung suchte ihre Erbärmlichkeit damit zu bemänteln, daß sie einerseits behauptet, die Unruhen würden von der kirchlichen

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 16. Mai.

Die Post schreibt, daß die europäischen Mächte nun bereit sind, dem Interesse Spaniens sich zu widmen, wenn die Spanier ihrer Pflicht treu bewahren.

Die deutschen Blätter erklären, Chamberlains Rede in Birmingham sei ein Beweis der Schwäche Englands, das allein nicht mit Ruhland anzuhalten wage, und zugleich ein unangenehmes Verbot und Angebot auf das Bündnis mit den Per. Staaten.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

kommen sein können, wie verlautet. Liverpool, 16. Mai. Der norwegische Dampfer Nordby...

Russland.

St. Petersburg, 16. Mai.

Die Rede Chamberlains in Birmingham, folgendes: Wir bezweifeln, ob die Per. Staaten eine solche (anglo-amer.) Allianz wollen...

Berichte aus den verschiedenen Theilen des Reiches über den Stand des Winterweizens...

Frankreich.

Paris, 16. Mai.

Die Blätter melden, daß der amerikanische Hilfskreuzer Harvard...

Der französische Marineminister erläßt auf Befehl eines Berichterstatters...

Heute Morgen wurde aus einem Wagen der Eisenbahn Paris-Brüssel...

Österreich.

Wien, 16. Mai.

Die letzten widerstrebenden Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz...

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Die hiesigen Kreise können sich für Chamberlains Rede nicht freuen, und sind der Ansicht, daß das angelegentlichste Bündnis noch in weiter fernem liegt.

Manita. Keines der Schiffe war zur Zeit der Schlacht im Hafen, die Offiziere...

Der gesammte Tonnengehalt der vertriehen oder genommenen Schiffe betrug 16,888, ohne die kleine Boote...

Am Mittwoch zog der neu ernannte Admiral Dorey auf seinem Flaggschiffe „Olympia“ die Admiralsflagge...

Der gestrige Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen beim Kaiser von China war eine großartige Affaire...

Der Prinz ist sein Gefolge begleitet nach dem Kaiserpalast...

Die Kaiserin hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

Der Kaiser hat dem Prinzen zum Geschenk ein Paar Brillen...

rahet der Schiffe verlanget, die hier eine geringe Menge Kohlen und Proviant...

Der hiesige Vertreter der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Kapitän Colton kam nach der Geschäftsstelle der Gesellschaft in St. Pierre...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

innerhalb der Reichsregierung gesprochen, sondern nur gesagt habe, daß eine Wahrscheinlichkeit...

Interessant ist es natürlich, zu sehen, was Herr Bismarck über das Wohlgefallen...

Zur Beilegung der Mißstände genügt die Abschaffung der geheimen Stimmabgabe...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

„Ich besorge hiermit, daß der Agent der französischen Hilfs-Gesellschaft...

Die Samana-Bat an der Nordküste der Insel San Domingo gelegen, ist ein außerordentlich Hafen.

Die der Admiral Gortchakov in der „Standard“ meldet, daß die spanische Regierung den General-Capitän...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

und nicht von dem Ausbruch eines Krieges zwischen den Per. Staaten und Spanien...

Es wurde sofort von einem Signalbuch begriffen und aufgegeben, die...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

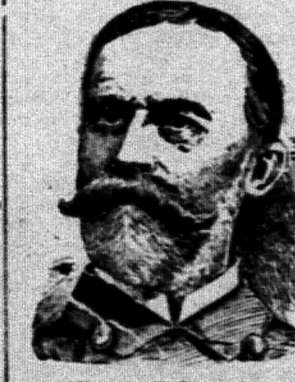
Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...

Die Insurgenten eruchten kürzlich Tausen im Waffen, da sie die Stadt...



Admiral Gortchakov



Die Poststationen der San Juan a. Del.

Die Wahrheit.

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts“.

2. Theil.

Milwaukee, Samstag, den 21. Mai 1898.

Jahrgang 10. No. 21

Editorielles.

Nachdem der Weizenwucher dem großen Leiter ungefähr so um 6 bis 7 Millionen Dollars eingebracht hat, berichtet eine flüchtige Zeitung, daß der Genannte Stadt und Land verlassen wird, um in Europa von dem Ruhm seiner Heldenthaten zu zehren.

Solche Gaunereien, wie die Leiter'schen, sind bekanntlich straflos. Wenn er die Wucherer so weit hätte treiben können, daß ihm jede Handvoll Weizen mit Gold hätte aufgezogen werden müssen, kein Staatsanwalt würde ihn angefaßt haben. Nach unserer heutigen Rechtsordnung ist der Leiter ein Ehrenmann, und der halbberühmte Gemmelbied ein moralisch verkommenes Individuum, das in 's's' noch gehbt. Alles in Allem genommen können wir also noch froh sein, daß der verdienstvolle Mann seiner Weize nicht, wenn nicht der unangenehme Gedanke dabei aufsteigen würde, daß andere Wucherer, die auch nicht gelohnt werden, an seine Stelle treten werden.

(Chicagoer Arbeiterzeitg.)

Einem offiziellen Handelsbericht über das Getreide der Nahrungsmittel während der letzten 6 Wochen entnehmen wir folgende Daten: Weizen 50 Prozent, Roggen 21 einhalb, Bohnen 34, Kartoffeln 41 einhalb, Weizen 77, Korn 30, Schweißweizen 23.

Diese Angaben stellen für den Chicagoer Markt, dessen Schwankungen für den Weltmarkt, besonders im Weizen- und Mehl-Geschäft, von weitreichender Bedeutung sind. Die Zahlen liefern einen instruktiven Anhaltspunkt, um zu zeigen, daß es besonders die ärmere Bevölkerung ist, die von den Preissteigerungen betroffen wird. Der Kame ist mehr Kartoffeln, Brod, Bohnen u. s. w. wie der Reiche, und wird infolge dessen auf der bedeutend höheren Marke zu der Aufbringung der indirekten Steuern herangezogen. Dabei hört man nirgends davon, daß die Löhne eine Tendenz verlieren, den hohen Lebensmittelpreisen entsprechend zu sinken, eher sieht man das Gegenteil konstatieren.

Die jetzt in Washington betriebene politische Politik der Proberhebung ist in ihren Grundzügen dieselbe, die in Italien und Spanien zu Hunger-Revolten führte.

Der bekannte New Yorker Rabbiner Dr. Kraustopf führte während einer Predigt, die vom Krieg handelte, folgende Rehebelliche zu Tage. Er meinte, von den Opfern des „Kriegs“-Unfalls sprechend: „Aber ihr Blut wird getötet. Wache zu üben, heißt zwar nur dem Allerhöchsten zu den Menschenleibern wurde jedoch die Mission zu Theil, seinen Willen auf Erden auszuüben.“

Das ist ein prächtiges Logik. Der „Krieg“ tödtet in den Höfenplätzen der Allerhöchsten wünscht ihn zu schwächen und bedient sich dazu der Waffen und Soldaten des anderen Landes. Diese vollstrecken nur seinen Willen, wenn sie von der Anzahl herab und Kanakits sind. Über den Gegner mit Wuth und Tobischlag herfallen. Der Gott der Liebe und Allmacht erschein in ihrer über ihren feinen Retreiter auf Erden gesandten Gestalt wie ein nach Blut lechender Moloch, der seine höchste Beschäftigung in Nachgefühlen und darin findet, seine Geschöpfe in einen Zustand der Rastlosigkeit zu versetzen, damit sie sich gegenständig zu seiner eigenen größeren Ehre zerfleischen.

Es ist der gemeine Humor von der Seite, daß auch die spanische Pufferrei mit demselben fanatischen Morbiditätsmiasmus als die Sanktfindler hinstellt, an welchen Gott durch die spanischen Kriegsgesellen furchtbare Rache nehmen wird.

Ein Anzahl Bücher in Middlesboro, N. Y., die sich selbst zu Sittenrichtern über ihre Mitglieder angenommen hat, hielt am Dienstag Abend fürchterliche Reden. Im Stadtviertel „über den Rhein“, dem „Lindenberg“ in Middlesboro, wurden Abends 18 Männer und ein Dutzend Weiber wegen furchtbaren Schandwandels öffentlich verurtheilt. Schon lange war das nächtliche Treiben im „Lindenberg“ den furchtbarsten Bürgern ein Ärgernis gewesen. Die Polizei konnte oder wollte nicht einschreiten, und deshalb mußte sich jeder zur Selbsthilfe. Unter Leitung eines streitbaren Mannes, der in furchtbaren Reden das große Wort führt, zogen 50 Verurtheilte nachts um die mittlere Stunde über den Rhein und nahmen dort eine gründliche Säuberung vor. In den schreienden Freudenstößen wurden 18 Weiber und ein Dutzend Frauenzimmer gefangen genommen, auf die Straße geschleppt und ihnen öffentlich ein Bierhundert Beckenfüße auf den entblößten Rücken berührt. Dann gab man den Weibern den Rath, sich im nächsten besten Mann zu verheirathen, was natürlich nicht geschah, sondern eine zweite Klasse der Prostitution bedurfte. Ob oder über kurz oder lang der „Krause“ nicht ebenfalls auf „Krause“ übertritt, ist ungewiß, aber es ist ein anderer Name, und ihre Bekehrung wird ebenfalls von seiner „Gerechtigkeit“ und seinem „Sittlichkeit“ abhängen.

Der neue Vertrag zwischen den Bräuherren und Brau-Arbeitern bedeutet amovur einen partiellen Friede, insofern als der neunstündige Arbeitstag für die Wintermonate errungen wurde, aber dieser ein kleinerer Fortschritt ohne Streit und Unlust, als ein größerer, der erst durch Kämpfe und Leiden seitens der Arbeiter und ihrer Familien errungen werden mußte. Aber die Brauherren können sich ebenfalls nicht ohne straflichen, durch einen Anwaltsrat und „Gemeinen Sinne“ ihr Geschick, vor schweren Verlusten behüten zu haben. Man heißt uns mit, daß es in diesem Falle hauptsächlich die Befürworter der großen Weltkonzessionen waren, die sich bei den Leuten, dem Gott der Zeit ein wenig andenkten. — Dem Zeitgeist, der übrigens nicht einen neunstündigen, sondern einen achtstündigen Arbeitstag gebietet, ist es nicht möglich, daß es für den Brauherren leichter ist, bei den 6 oder 7 Kapitalisten in Verhandlung für ihre berechtigten Forderungen zu stehen, als bei den Leuten und mittelständigen „Bauern“. Der Großkapitalist fühlt sich dem Namen der „neuen Zeit“, der seine Stelle innerhalb der Welt, die die Rolle der kleinen Kapitalisten

Labor-Fakt-Gesch.

Ein merkwürdiges Gesetz ist von der letzten Legislatur des Staates New York angenommen und vom Gouverneur unterzeichnet worden. Es richtet sich gegen die Individuen, welche vorgeben, Vertreter von Arbeiter-Organisationen zu sein, während sie in Wirklichkeit Schwindler sind.

Die betreffende Bill wurde von der Workingmen's Federation of the State eingebracht und hatte den Zweck, betrügerische Vertretung in Arbeiter-Organisationen auszuheben oder die in ihrem Besitz ein Beschränkungs-Schreiben, Zertifikat oder Eintragungspapier hat, welche eine gefälschte Unterschrift tragen.

Der „Arbeiter-Faktor“, wie diese Sorte von Schwindlern genannt wird, sagt dazu ein New Yorker Blatt, ist ein gefährlicher Mensch.

Er spekulirt auf die Ignoranz von Politikern, Geschäftsleuten und Korporationen und lebt von deren Furcht vor der Macht der organisierten Arbeiter. Sein ganzes Kapital besteht aus einem Gummi-Siegel, ein paar Briefbogen und Envelopes und einer großen Portion von Frechheit und Geschicklichkeit, sich als Vertreter echter Arbeiter-Bewegungen auszugeben. Seine Organisationen, die theils in seiner Phantasie, theils im Monde liegen, haben vollständige Namen. Mit seinem Siegel und seinen Druckrollen bewaffnet, führt er sich bei Geschäftsleuten und Politikern ein und verdrückt ihnen, natürlich gegen gute Worte und gutes Geld die Unterstützung von Arbeiter-Organisationen, oder er besetzt wenigstens Anzeigen für ein sogenanntes „Labor Directory“, das nur in so vielen Exemplaren gedruckt wird, wie es Anzeigen-Kunden hat. Wenn die christlichen Arbeiter-Verbände ein Gesetz für wöchentliche Lohnauszahlungen einbringen oder für bessere Schutzvorrichtungen in den Fabriken oder für Verhütung an den Straßen-Cars, dann reißt der „Arbeiter-Faktor“ fröhlich nach Albany oder Washington oder Springfield oder Madison, stellt sich als Vertreter des „Groß-Ordens der Vereinigten Central-Arbeiterorganisationen von Amerika“ dar und macht der Bill Opposition; oder er tritt auch für die Sache ein, je nachdem ob er von den Geschäftsleuten oder der Union bezahlt wird. Er proklamirt einen Boycott oder er hebt dieselben auf, wie es ihm am besten paßt. Er ist Alles und Jeder zur selben Zeit. Er gebietet allen Gemerkschaften und Parteien an, ist heute Arbeiter, morgen Angestellter einer Eisenbahn; — heute Mitglied der Kohlenhauer-Union, morgen Delegat der Bierausfahrer, übermorgen Organisator der Kohlengräber; heute ist er Demokrat, morgen Republikaner, übermorgen keines von beiden, sondern Populist.

Wird ihm der Boden in einer Stadt zu heiß oder ist öffentlich an den Pranger gestellt, flücht er sich nach irgend einem Ort, führt sich bei Centralförstern als „Delegat“ feiner auf dem Papier bestehenden Organisation ein und mißbraucht seine vermeintliche Stellung, um in Massenvermählungen gegen die wirklichen Arbeiter loszugehen. Seine Massenvermählungen werden gewöhnlich an einem Tische in irgend einer Kneipe veranstaltet und nehmen Bestellungen „einstimmig“ an, wie vorher verhandelt.

An der Erstlings solcher Paraden wird indessen das fragliche Gesetz auch nicht zu ändern vermögen, vielmehr werden es dieselben verheben, durch dessen Maßregeln zu schlüpfen. Wollen die Arbeiter alle Praxis los werden, so müssen sie ihnen selbst energisch das Handwerk legen.

Die Preissteigerung in diesen beiden

Arten muß natürlich auf Inzucht und Bauwirtschaft löblich einwirken. Die Waare, welche keine Preissteigerung bisher erfahren hat, ist die Waare „Arbeiterkraft“.

Und woher sollte sie auch kommen? 100,000 Mann etwa, die nun in den freiwilligen Dienst treten, werden in einem Lande, welches die mehrfache Anzahl von Arbeitern besitzt, nicht lange vermisst; es giebt allenthalben Leute, die bald und ohne Mehrforderung ihren Platz einnehmen.

Die Lohnbefreiung der Bräu-Stationen, deren Einkommen während des Krieges sich nicht erhöhte, insofern die Lebens- und Gebrauchs-Artikel sich verteuerten, hätte demnach in erster Linie die „Spezialsteuern“, welche der Großhandel dem ganzen Lande auferlegt, zu tragen.

Maschinen Fortschritt in der Glasindustrie.

In Deutschland ist kürzlich eine Maschine patentirt worden, die zum Zerschneiden und Durchschneiden von Hohlglasröhren gebraucht wird, und die den Handglaschleifern eine erhebliche Konkurrenz machen wird.

Mit dieser Maschine werden Hohlglasröhren aller Art unter Ersparrung aller Schleifstufen in einer Stunde nicht nur mit Zerstreuung von Verschleiß, sondern mit ihrer eigenen und Zerstreuung in Verbindung mit Durchschneiden ausgeführt werden, wie sie bis jetzt schlechterdings unmöglich waren.

Die Handhabung der Maschine ist folgende: Der Glasröhler wird, wie er in der gewöhnlichen Holz- oder Eisenform gelassen ist, aufrechter und auf einem neben der Maschine stehenden Probierkerne in die gewünschte Form gebracht. Von diesem Kerne weg wird er, noch an der Presse hängend und ohne wieder eingewirmt zu werden, auf den Probierkerne im Centrum der Maschine aufgestellt. Hiermit bewegt der Schmelzer mit der Hand den Hebel an der Maschine leicht in einer Sekunde vorwärts, wodurch bewirkt wird, daß von allen Seiten Holz mit Messern an den Köpfen auf das Werkstück losdrücken und dieses in derselben Sekunde ringsherum mit den durch die Form der Messer bedingten Zerstörungen durchschneiden werden. Runder wird das Werkstück mit der Presse von dem Probierkerne wieder abgehoben und erst jetzt wieder eingewirmt, damit die Schnittflächen sein verfeinert werden. Sodann wird es nach Belieben auf dem Probierkerne freigelegt und hiermit in die Zerstörung und Durchschneiden fertig. Der Gegenstand wird von der Presse getrennt und in den Kühlkasten gebracht. Da die Maschine das Glas in noch warmem Zustande beschnidet, entsteht beim Zerschneiden kein Rauch.

(Eig. Arbeiterzeitg.)

Die Steigerung der Waarenpreise in Belgien.

In mehr als einer Waarenbranche sind während der jüngsten Zeit die Preise in die Höhe gegangen, doch nicht ausschließlich deshalb, weil der Krieg dies unumgänglich nötig machen ließ, sondern theilweise liegt die Erklärung in der Willkür der an der Kontrolle der Produkte beteiligten Faktoren, welche die Gelegenheit einer Preissteigerung unter dem Kriegs-Vorwande nur zu gern ergreifen.

So ist ohne alle vernünftige Ursache der „Reif-Preis“ nicht bloß im Großhandel gestiegen, sondern die Kleinhandlung nehmen den Konsumenten einen weit höheren „Reif-Preis“ ab, als sie selber zu entrichten haben.

Die Vereinigten Staaten von Australien?

Aus bloßen Strahlungsstationen an der Küste und endlosen Schafweiden im Innern haben sich die australischen Kolonien rasch zu blühenden freien Gemeinwesen entfaltet. Auf dieses anziehende Kapitel der mitunter recht abstoßenden überseeischen Geschichte Großbritannien's weisen denn auch die englischen Kolonial-Politiker stets mit besonderem Stolz und Nachdruck hin.

Als Krönung der ganzen Entwicklung hat man schon lange eine „Föderation“ aller australischen Staaten erstrebt, eine Art Rechtsverband mit besonderer Abgrenzung seiner Gesetzgebung und Verwaltung, während die Kolonien — etwa wie die deutschen Einzelstaaten — ihre Verfassung und Sonder-Regierungen weiter behalten würden, nur mit bestimmter Einschränkung ihrer Befugnisse durch die dem Bunde vorbehaltenen Sphäre. Uns Deutschen liegt dieser Vergleich mit der Reichsgründung am nächsten, dem Engländer die Bildung der „Vereinigten Staaten“ von Amerika.

Nach Ueberwindung vieler vorbereitender Stadien hat jetzt der Melbourne-Kongreß einen Bundesverfassungsentwurf zum Abschluß gebracht, über den nunmehr in Wäde die Kolonien durch Urabstimmung entscheiden sollen. Die Ansichten über das maßrichtige Ergebnis eines solchen Beschlusses geben wir auseinander, ein Beweis, daß der Bund durchaus eine Lebensbedingung für die australischen Kolonien ist. Immerhin handelt es sich um eine der wichtigsten Entscheidungen für die moderne Staatenbildung, wichtiger als manche Entscheidung, die sonst auf dem Schlachtfelde gesucht und auch da oft nicht gefunden wird.

Die gegenwärtige Verfassung ist ein Entwurf an, über den man sich schon 1891, unter Teilnahme des hervortretenden australischer Staatsmänner wie Sir Henry Parkes und Sir Samuel Griffith, verhandelt hatte. In drei ausgetragenen Sessionen, nach mancherlei heftigen Auseinandersetzungen, die mehrfach dem offenen Bruch nahegekommen sein sollen, hat man eine betriebende Einigung unter den Vertretern der Einzelstaaten erzielt. Vom 22. März 1897 an tagte man mehr als drei Monate in Adelaide, bis die Jubiläumsschlichter die Präliminarien der Kolonien nach London brachten. Dann trat man in Sidney im September auf kürzere Zeit zusammen, dann zuletzt in Melbourne seit dem 20. Januar dieses Jahres; am 16. März konnte man endlich die Schlussabstimmung vornehmen.

Ein Tropfen Vermuthung fiel von Anfang an in den Hoffungsbecher: Queensland enthielt sich der Theilnahme gleich beim ersten Kongreß. Es schwannte später und seinetwegen trat die zweite Vertagung ein. Schließlich mußte man doch wieder ohne Queensland verhandeln. Aus den uns vorliegenden Berichten vermögen wir nicht zu ersehen, ob diese Kolonie, wenn sie will, sich an der Urabstimmung beteiligen kann. Allem Anschein und aller Wahrscheinlichkeit nach will Queensland sich vorläufig vollständig bei Seite halten.

Eine Schwierigkeit bietet freilich die Bundesverfassung zwischen den großen Staaten liegt ferner immer in der Regelung des Stimmverhältnisses für die Bundesgesetzgebung. Das föderalistische Prinzip würde hier wohl einfach Bemessung des Stimmengewichts nach der Einwohnerzahl, also allgemeines und gleiches Wahlrecht innerhalb der Bundesgrenzen verlangen. In der That liegt die Verhältnisse in Australien liegen. Die kleinen erst später in Angriff genommenen Kolonien der dauernden Majorität durch die älteren, vortretenden Staaten unterwerfen. Es heißt unter Umständen sogar, auf jede energische Entwidlung der neuen Besiedlungsgebiete verzichten, weil die alten ihre unerlöschliche Form zur dauernden Abgrenzung des Einwohnertums nach ihren Interessen, auf Kosten der bisher schwach besetzten, aber vielleicht ebenso aufstrebungsreichen Staaten benutzen können. Jeder Rechtsverband als Herr der auswärtigen Politik, der Zoll- und Handelsverträge, des Postwesens hat hier stets die wichtigsten Rechtswörter in den Händen.

Und wenn auch in Australien die Anwendung dieser Rechtswörter wegen der Oberherrlichkeit Englands manche Einschränkung erfahren würde, so haben die kleinen Staaten doch allen Anlaß, sich vorzusetzen. Ganz oder halb souveräne Gemeinwesen lassen sich schließlich niemals freiwillig auf einen Bund ein, in dem sie höher erhebt werden. Man hat sich daher, besonders auf das Drängen Insamier's, dahin entschlossen im Oberhause (Staatenhause „Bundesrat“) sich bei der Urabstimmung jeder Kolonie die gleiche Vertretung einzuräumen, was eine große aber eine kleine Bevölkerungszahl bedingt. Nicht der Mensch ist hier dem Rechtswort, wohl aber der Staat dem Rechtswort gleichgestellt — wenn man das föderalistische Prinzip wie ein Theopropädeus-Büchlein auslegt, wird man das am Ende auch demokratisch finden. Ebenfalls hätte ohne dieses Zugeständnis die kleinen Kolonien sofort alle Bundespflichten abgewiesen. Die großen Staaten Neuhollands und Victoria trübten daraufhin natürlich eine mögliche Einschränkung der Rechte des Oberhauses gegenüber dem Unterhause an, indem sie infolge der allgemeinen gleichen Rollen zu herrschen erwarteten dürften. Es gelang ihnen auch, das

Recht selbstständiger Staatsänderung für das Oberhaus zu Falle zu bringen.

Das Preussische Herrenhaus besitzt dieses Recht bekanntlich auch nicht. Aber das Oberhaus hat volles Vetorecht, es kann alle Vorlagen der eigentlichen Volksvertretung des Unterhauses, zum Scheitern bringen. Freilich ergibt sich aus diesem Doppelsystem die Möglichkeit gänzlichen Stillstandes in der Gesetzgebung. In diesem Falle sollen beide Kammern gleichmäßig aufgelöst und neu gewählt werden. Im Falle fernerer Meinungsverschiedenheiten sollen beide Häuser gemeinsam zusammengetreten und durch Zweidrittel-Majorität über Annahme oder Ablehnung eines streitigen Gesetzes entscheiden.

Am das Sicherheitsgefühl der kleinen Staaten noch mehr zu erhöhen, hat man die kanadische Bundesformel untergeleitet, also eine ähnliche Fassung gewählt wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Während für Kanada die Formel gilt, daß alle Rechte, die nicht ausdrücklich den Einzelstaaten vorbehalten seien, dem Bunde zufallen, heißt es im australischen Entwurf: nur die Rechte, welche die Einzelstaaten ausdrücklich an das Reich abgetreten hätten, fänden dem Bunde zu.

Die Zollfrage hat auf der letzten Konferenz eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt, während sie früher — wenn wir uns recht erinnern — einen Hauptgegenstand bildete, da die meisten australischen Kolonien zwar schutzlos für den Zoll waren, jedoch mit dem Recht auf die Zölle sehr verschiedene Einnahmen preisgeben und dem Bunde übertragen. Wände Kolonien haben ihren Finanzbedarf vorwiegend aus Zöllen gedeckt, so daß sie nach dem Verlust dieses Einnahmegegenstandes vor recht bedenklichen finanziellen Sorgen ständen. Auch hier lassen uns die Nachrichten über die Einzelheiten im Stich. Die allgemeinen Umrisse sind jedoch deutlich zu erkennen. Alle Einnahmen und Ausgaben sollen Reichsangelegenheiten sein, inwieweit der Bunde besteht freihandel. Für die ersten fünf Jahre soll jedoch ein gewisser Uebergangszustand geschaffen werden, der den Kolonien, die bisher am meisten von Zöllen lebten, die Anpassung an den neuen Zustand erleichtert.

Die Bedingungen des Gelingens der Urabstimmung über diesen Entwurf sind scheinbar keine hohen. Für Neuhollands, das lange an der Spitze der Föderations-Bewegung stand, werden mindestens 80,000 bejahende Stimmen (bei mehr wie 400,000 erwachsenen männlichen Einwohnern) gefordert. In Victoria 50,000 Stimmen bei 370,000 Wählern. In der That muß man in Australien selber mit einer starken Wahllust in dieser Frage rechnen, denn man besorgt sich vielfach, daß die Mobilmachung der nützlichen Wählermassen gelingen werde. Entschieden sich drei Kolonien für die Föderation, so wollen diese bereits einen Sonderbund gründen, zu dem der Zutritt den anderen Kolonien für später vorbehalten bleibt.

Mit den Herren Escofield und La Jollette wird jetzt noch ein dritter republikanischer Gouvernements-Kandidat genannt. Es ist der hiesige Rechtsanwalt G. E. Eschbrook, von dem schon früher als Gouvernements-Kandidaten geredet wurde. Die Eschbrook-Partei beabsichtigt energisch an's Werk zu gehen. Die Eschbrook-Republikaner hoffen im Herbst einen großen Theil der populärsten Führer und des populärsten Adels zu sich herüberzuziehen. Die Herren Republikaner mögen sich aber täuschen; endlich mögen wohl die Populisten die Augen aufheben und sie werden sich von ihren Führern nicht immer wieder verdrängen lassen, wie eine Herde Schafe.

Die ungarischen Behörden gehen in der brutaften Weise gegen die Sozialdemokraten vor. Gelegentlich des in Budapest abgehaltenen sozialdemokratischen Tages hat zahlreiche „Genossen“, unter diesen elf Mitglieder der Parteileitung, ausgewiesen worden. Diese Maßnahme ist angefaßt als drohender Generalstreik getroffen worden, um die agitatorischen Arbeiten zu behindern.

Unter den bei der Tagung Anwesenden befand sich auch der sozialdemokratische deutsche Reichstagsabgeordnete Singer. Er hat die Absicht ausgesprochen, die Ausweisung deutscher Genossen im Reichstag zur Sprache zu bringen.

Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt dazu: „Die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Ungarns ist Singer's Privatangelegenheit. Der Reichstag wird sich hüten, in Singer's Fußstapfen zu treten.“

Realistisch! Den Herren Bourgeois kann eine Maßregelung Singer's, welcher sie auch komme, nur angenehm sein.

Recht selbstständiger Staatsänderung für das Oberhaus zu Falle zu bringen.

Das Preussische Herrenhaus besitzt dieses Recht bekanntlich auch nicht. Aber das Oberhaus hat volles Vetorecht, es kann alle Vorlagen der eigentlichen Volksvertretung des Unterhauses, zum Scheitern bringen. Freilich ergibt sich aus diesem Doppelsystem die Möglichkeit gänzlichen Stillstandes in der Gesetzgebung. In diesem Falle sollen beide Kammern gleichmäßig aufgelöst und neu gewählt werden. Im Falle fernerer Meinungsverschiedenheiten sollen beide Häuser gemeinsam zusammengetreten und durch Zweidrittel-Majorität über Annahme oder Ablehnung eines streitigen Gesetzes entscheiden.

Am das Sicherheitsgefühl der kleinen Staaten noch mehr zu erhöhen, hat man die kanadische Bundesformel untergeleitet, also eine ähnliche Fassung gewählt wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Während für Kanada die Formel gilt, daß alle Rechte, die nicht ausdrücklich den Einzelstaaten vorbehalten seien, dem Bunde zufallen, heißt es im australischen Entwurf: nur die Rechte, welche die Einzelstaaten ausdrücklich an das Reich abgetreten hätten, fänden dem Bunde zu.

Die Zollfrage hat auf der letzten Konferenz eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt, während sie früher — wenn wir uns recht erinnern — einen Hauptgegenstand bildete, da die meisten australischen Kolonien zwar schutzlos für den Zoll waren, jedoch mit dem Recht auf die Zölle sehr verschiedene Einnahmen preisgeben und dem Bunde übertragen. Wände Kolonien haben ihren Finanzbedarf vorwiegend aus Zöllen gedeckt, so daß sie nach dem Verlust dieses Einnahmegegenstandes vor recht bedenklichen finanziellen Sorgen ständen. Auch hier lassen uns die Nachrichten über die Einzelheiten im Stich. Die allgemeinen Umrisse sind jedoch deutlich zu erkennen. Alle Einnahmen und Ausgaben sollen Reichsangelegenheiten sein, inwieweit der Bunde besteht freihandel. Für die ersten fünf Jahre soll jedoch ein gewisser Uebergangszustand geschaffen werden, der den Kolonien, die bisher am meisten von Zöllen lebten, die Anpassung an den neuen Zustand erleichtert.

Die Bedingungen des Gelingens der Urabstimmung über diesen Entwurf sind scheinbar keine hohen. Für Neuhollands, das lange an der Spitze der Föderations-Bewegung stand, werden mindestens 80,000 bejahende Stimmen (bei mehr wie 400,000 erwachsenen männlichen Einwohnern) gefordert. In Victoria 50,000 Stimmen bei 370,000 Wählern. In der That muß man in Australien selber mit einer starken Wahllust in dieser Frage rechnen, denn man besorgt sich vielfach, daß die Mobilmachung der nützlichen Wählermassen gelingen werde. Entschieden sich drei Kolonien für die Föderation, so wollen diese bereits einen Sonderbund gründen, zu dem der Zutritt den anderen Kolonien für später vorbehalten bleibt.

Mit den Herren Escofield und La Jollette wird jetzt noch ein dritter republikanischer Gouvernements-Kandidat genannt. Es ist der hiesige Rechtsanwalt G. E. Eschbrook, von dem schon früher als Gouvernements-Kandidaten geredet wurde. Die Eschbrook-Partei beabsichtigt energisch an's Werk zu gehen. Die Eschbrook-Republikaner hoffen im Herbst einen großen Theil der populärsten Führer und des populärsten Adels zu sich herüberzuziehen. Die Herren Republikaner mögen sich aber täuschen; endlich mögen wohl die Populisten die Augen aufheben und sie werden sich von ihren Führern nicht immer wieder verdrängen lassen, wie eine Herde Schafe.

Die ungarischen Behörden gehen in der brutaften Weise gegen die Sozialdemokraten vor. Gelegentlich des in Budapest abgehaltenen sozialdemokratischen Tages hat zahlreiche „Genossen“, unter diesen elf Mitglieder der Parteileitung, ausgewiesen worden. Diese Maßnahme ist angefaßt als drohender Generalstreik getroffen worden, um die agitatorischen Arbeiten zu behindern.

Unter den bei der Tagung Anwesenden befand sich auch der sozialdemokratische deutsche Reichstagsabgeordnete Singer. Er hat die Absicht ausgesprochen, die Ausweisung deutscher Genossen im Reichstag zur Sprache zu bringen.

Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt dazu: „Die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Ungarns ist Singer's Privatangelegenheit. Der Reichstag wird sich hüten, in Singer's Fußstapfen zu treten.“

Realistisch! Den Herren Bourgeois kann eine Maßregelung Singer's, welcher sie auch komme, nur angenehm sein.

Recht selbstständiger Staatsänderung für das Oberhaus zu Falle zu bringen.

Das Preussische Herrenhaus besitzt dieses Recht bekanntlich auch nicht. Aber das Oberhaus hat volles Vetorecht, es kann alle Vorlagen der eigentlichen Volksvertretung des Unterhauses, zum Scheitern bringen. Freilich ergibt sich aus diesem Doppelsystem die Möglichkeit gänzlichen Stillstandes in der Gesetzgebung. In diesem Falle sollen beide Kammern gleichmäßig aufgelöst und neu gewählt werden. Im Falle fernerer Meinungsverschiedenheiten sollen beide Häuser gemeinsam zusammengetreten und durch Zweidrittel-Majorität über Annahme oder Ablehnung eines streitigen Gesetzes entscheiden.

Am das Sicherheitsgefühl der kleinen Staaten noch mehr zu erhöhen, hat man die kanadische Bundesformel untergeleitet, also eine ähnliche Fassung gewählt wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Während für Kanada die Formel gilt, daß alle Rechte, die nicht ausdrücklich den Einzelstaaten vorbehalten seien, dem Bunde zufallen, heißt es im australischen Entwurf: nur die Rechte, welche die Einzelstaaten ausdrücklich an das Reich abgetreten hätten, fänden dem Bunde zu.

Die Zollfrage hat auf der letzten Konferenz eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt, während sie früher — wenn wir uns recht erinnern — einen Hauptgegenstand bildete, da die meisten australischen Kolonien zwar schutzlos für den Zoll waren, jedoch mit dem Recht auf die Zölle sehr verschiedene Einnahmen preisgeben und dem Bunde übertragen. Wände Kolonien haben ihren Finanzbedarf vorwiegend aus Zöllen gedeckt, so daß sie nach dem Verlust dieses Einnahmegegenstandes vor recht bedenklichen finanziellen Sorgen ständen. Auch hier lassen uns die Nachrichten über die Einzelheiten im Stich. Die allgemeinen Umrisse sind jedoch deutlich zu erkennen. Alle Einnahmen und Ausgaben sollen Reichsangelegenheiten sein, inwieweit der Bunde besteht freihandel. Für die ersten fünf Jahre soll jedoch ein gewisser Uebergangszustand geschaffen werden, der den Kolonien, die bisher am meisten von Zöllen lebten, die Anpassung an den neuen Zustand erleichtert.

Die Bedingungen des Gelingens der Urabstimmung über diesen Entwurf sind scheinbar keine hohen. Für Neuhollands, das lange an der Spitze der Föderations-Bewegung stand, werden mindestens 80,000 bejahende Stimmen (bei mehr wie 400,000 erwachsenen männlichen Einwohnern) gefordert. In Victoria 50,000 Stimmen bei 370,000 Wählern. In der That muß man in Australien selber mit einer starken Wahllust in dieser Frage rechnen, denn man besorgt sich vielfach, daß die Mobilmachung der nützlichen Wählermassen gelingen werde. Entschieden sich drei Kolonien für die Föderation, so wollen diese bereits einen Sonderbund gründen, zu dem der Zutritt den anderen Kolonien für später vorbehalten bleibt.

Mit den Herren Escofield und La Jollette wird jetzt noch ein dritter republikanischer Gouvernements-Kandidat genannt. Es ist der hiesige Rechtsanwalt G. E. Eschbrook, von dem schon früher als Gouvernements-Kandidaten geredet wurde. Die Eschbrook-Partei beabsichtigt energisch an's Werk zu gehen. Die Eschbrook-Republikaner hoffen im Herbst einen großen Theil der populärsten Führer und des populärsten Adels zu sich herüberzuziehen. Die Herren Republikaner mögen sich aber täuschen; endlich mögen wohl die Populisten die Augen aufheben und sie werden sich von ihren Führern nicht immer wieder verdrängen lassen, wie eine Herde Schafe.

Die ungarischen Behörden gehen in der brutaften Weise gegen die Sozialdemokraten vor. Gelegentlich des in Budapest abgehaltenen sozialdemokratischen Tages hat zahlreiche „Genossen“, unter diesen elf Mitglieder der Parteileitung, ausgewiesen worden. Diese Maßnahme ist angefaßt als drohender Generalstreik getroffen worden, um die agitatorischen Arbeiten zu behindern.

Unter den bei der Tagung Anwesenden befand sich auch der sozialdemokratische deutsche Reichstagsabgeordnete Singer. Er hat die Absicht ausgesprochen, die Ausweisung deutscher Genossen im Reichstag zur Sprache zu bringen.

Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt dazu: „Die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Ungarns ist Singer's Privatangelegenheit. Der Reichstag wird sich hüten, in Singer's Fußstapfen zu treten.“

Realistisch! Den Herren Bourgeois kann eine Maßregelung Singer's, welcher sie auch komme, nur angenehm sein.

Der englische Mafel.

Erzählung nach Erzählungen, von Mr. Myers.

Der von Ostende kommende Elzly lief gegen Brüssel auf dem Nordbahn...

Ein ungefähr vierzigjähriger Mann, dem man in seiner Kleidung, seinem Gesicht...

Der Angeredete sah den Fragenenden etwas erlosch an und sagte zurückhaltend: „So ist es, mein Herr.“

„Verzeihen Sie, daß ich Sie belästige. Ich bin krank, das heißt, ich habe ein sehr gelähmtes Bein.“

„In der That,“ versetzte der Bekannte, „ich wohne hier dicht in der Nähe mit meiner alten Mutter, und zwilliger Weise haben wir auch ein Zimmer zu vermieten.“

Der Hinfahrende schien außerordentlich erfreut. „Wohin ein glücklicher Zufall! Ich habe wirklich nicht erwartet, es so günstig zu treffen.“

„Und ich heiße Emil Caperon, mein Herr. Das Zimmer ist ganz nett eingerichtet; bisher hat ein Kollege von mir darin gewohnt, der aber jetzt nach Brüssel verlegt worden ist.“

„Ich bin ganz zufrieden mit dem Zimmer, das ich Ihnen vermieten will,“ sagte Caperon, „aber die Wohnung mit Ihnen schon gefallen.“

„Ich weiß nicht, welche Beschäftigung Sie haben,“ sagte Caperon, „aber die Wohnung mit Ihnen schon gefallen.“

„Ganz angemessen!“ erwiderte Caperon. „Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

„Ich bin ein Arbeiter, mein Herr.“

ihm nicht zu hoch, er bitte aber noch einmal um die Erlaubnis, Frau Caperon sprechen zu dürfen, da er für eine Bitte vorzutragen habe, von deren Erfüllung sein Aufenthalt im Hause abhängig sei.

„Mit dem Fuße Frasers ging es besser. Die Massage, die ihm außerordentlich wohl that, er sah sich nach dem behandelnden Arzte, daß er höchst wahrscheinlich niemals ohne Hilfe eines Todes würde gehen können, aber er wurde doch bewegungslos gelassen.“

„Zwei Stunden nach seiner Ankunft in Brüssel war Fraser vollständig eingetroffen. Als er bei dem behandelnden Arzte zusammenkam, sah man es ihm an, wie er sich erholte.“

„Als die vierzehntägige Probezeit vorüber war, dachte niemand daran, das Verhältnis, das sich zwischen Fraser und der Familie Caperon entwickelt hatte, anzuhängen.“

„In dem letzten Augenblicke wurden die Heilversuche auf beiden Seiten aufgegeben.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die Fenster der Stube, die Sie sich ansehen wollen, liegen nach Norden.“

„Gleich, gleich, Nordlicht ist das bedeutendste und wird von uns Wältern daher allen Anderen vorgezogen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

beamteten, wird, geht zunächst die Prüffel, denn dort dem Schnellzug Nr. 67 angehängt, der nach Brüssel und von dort über Aachen nach Köln geht, und in Brüssel in Gegenwart der belgischen Postbeamten von den deutschen übernommen.

„Fraser fand das Alles höchst interessant und meinte, daß es ein sehr höchst wahrscheinlich niemals ohne Hilfe eines Todes würde gehen können, aber er wurde doch bewegungslos gelassen.“

„Zwei Stunden nach seiner Ankunft in Brüssel war Fraser vollständig eingetroffen. Als er bei dem behandelnden Arzte zusammenkam, sah man es ihm an, wie er sich erholte.“

„Als die vierzehntägige Probezeit vorüber war, dachte niemand daran, das Verhältnis, das sich zwischen Fraser und der Familie Caperon entwickelt hatte, anzuhängen.“

„In dem letzten Augenblicke wurden die Heilversuche auf beiden Seiten aufgegeben.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

„Die beiden Herren hatten unterschieden den Plan, den der Bahnherren, Caperon tief einen Nigalanten, das heißt eine einträgliche Dreifache, heran zu setzen.“

Aufsicht, und bei ihr hat es ja überhaupt keine Befugnis.“

„Fraser war sehr ängstlich und lehnte das Anerbieten ab. Er wollte dem Friseur, den er so hoch schätzte, und den er so gern hatte, seine Unannehmlichkeiten bereiten. Aber Caperon ludte ihn aus, und als er das nächste Mal von Ostende zurückkam, brachte er in der That ein Geheimniß mit, dessen Freunde erklärte. Fraser machte sich sehr sorgfältige Notizen von dem Schloß, sogar solche in natürlicher Größe. Als Caperon nachmittags ausgegangen war, nahm er in seiner Geheimnißhaftigkeit sogar einige Nachschlüssel ab, eben so der sehr kunstvoll gearbeitet war. Als dann am nächsten Tage Caperon nach Ostende fuhr, gab ihm Fraser das Schloß wieder mit und bat ihn dringend, vorsichtig zu sein, damit er keine Unannehmlichkeiten habe.“

„Am Nachmittag des Tages, an dem Caperon in Ostende war, um Nachts wieder zurückzufahren, erhielt Fraser den Besuch eines Vandalenmannes. Er schloß sich mit ihm eine Stunde lang ein, hielt ihm flüsternd eine Instruktion an der Hand ab und gab dem Engländer, der genau so aussah wie der Mann, der ihm in Ostende die Nachschlüssel gegeben hatte, sorgfältig geartete Notizen des internationalen Postbeamten, des Geheimnißhalters und der Nachschlüssel des Schloßes mit.“

„Im Laufe der nächsten Woche wurde das Bild fertig. Eines Tages kam ein Mann, der im Auftrage Frasers einen kostbaren Rahmen zu dem Bilde brachte, und nachdem dasselbe in den Rahmen eingetragt war, überreichte es mit warm empfundenen Worten Fraser seinem Freunde Emil Caperon zum Andenken.“

„Zwei Tage später erhielt Fraser aus London eine Depesche, die er auch Caperon zeigte, und in der ihm die Mitteilung wurde, daß seine Mutter schwer erkrankt sei und ihn zu sehen wünsche.“

„Es war recht unangenehm für Fraser, seine Waisage zur Unterbrechung, aber natürlich durfte er nicht zögern, an das Krankenbett der Mutter zu eilen. Er erklärte ausdrücklich, daß er in spätestens acht Tagen wieder zurückkommen werde, und daß er sein Zimmer behalte. Dann reiste er nach Ostende, um mit dem Schiff über Dover nach London zu eilen.“

„Das Dampfschiff von Dover mit den Londoner Passagieren lief kurz vor zwölf Uhr Nachts in den Hafen von Ostende ein und legte sich am Quai fest. Die Passagiere stiegen an und direkt am Quai auf dem Bahndammhof in den bereitgestellten Güterwagen der Post fuhr die größte Zahl der Reisenden beglückten die Zug.“

„Die internationale Post war diesmal außerordentlich stark; dies überraschte die belgischen Postbeamten aber durch und durch nicht, denn der Donnerstag ist gewöhnlich ein starker Posttag, weil im Laufe des Vormittags in London verschiedene Dampfer von New York einströmen.“

„In den letzten Mittel des Wagens zweiter Klasse, der dicht vor dem A. V. Postwagen lag, befand sich ein Mann, der sich als Herr bezeichnete, und ihm nach dem Aussehen nach England kam. Kurz vor der Abfahrt des Zuges kamen noch zwei andere Passagiere, die jedoch am Zuge entlang gingen und endlich in denselben Mittelteil stiegen. Der Schaffner bemerkte, daß die vier Herren nicht zu einander gehörten, denn sie saßen je in einer Ecke und kümmerten sich nicht um einander.“

„Die Post war endlich glücklich verladen. Noch im letzten Augenblicke wurden die Heilversuche auf beiden Seiten der Wägen befristet, und die Sicherheitsbeschreiber vorgelegt, dann wurde das Abfahrtsignal gegeben, und der Zug laute hinaus in die dunkle Nacht.“

„Als er einige Minuten in Bewegung war, fragte einer der Herren, die zuerst eingeschlagen waren, die später hinzugesellten: „Dah! Ihr mit dem Schaffner gesprochen?“

„Ja,“ erwiderte der eine, der aber in der anderen Ecke saß, „ich habe ihm ein Trinkgeld gegeben, damit er uns bis Brüssel schlafen läßt. Ich habe ihn gebeten, er solle niemand in das Koupe hereinlassen, und er wird es auch nicht thun.“

„Gut,“ lautete die Antwort, „dann an's Werk!“

„Wir können bis Gent nichts unternehmen. Der Zug fährt bis Brügge nur zwanzig Minuten und halt dort eine Minute. Dann fährt er bis Gent vierundzwanzig Minuten. Wir können in dieser Zeit die Vorbereitungen treffen, aber die Hauptarbeit muß zwischen Gent und Brüssel geschehen. Wir haben dann zweiundzwanzig Minuten Zeit, in diesen kann viel geschehen. Das ist Alles zur Hand?“

„Es ist Alles vorbereitet, Jones!“

„Dann macht die Bekletterung.“

„Die vier Reisenden hatten ziemlich umfangreiches Gepäck. Die Handkoffer und Koffer wurden sämtlich geleert, es zeigte sich, daß sie verhältnismäßig wenig Inhalt hatten. Das gesamte Gepäck, das in ihnen steckte, wurde in zwei Handkoffer verpackt, so daß noch zwei Handkoffer und zwei Koffer leer zur Verfügung blieben.“

„Dritte und zwanzig Minuten später Gent wurden polirt. Die Reisenden schliefen jedesmal, wie der Schaffner, der in den Wägen hinein sah, bemerkte. In Brügge hing der Schaffner in den Mittelteil dritter Klasse ein, in dem er zusammen mit den anderen Kollegen während der Fahrt Platz zu nehmen hatte, da Schaffner, wie anderwärts, bei den belgischen Wägen damals nicht vorhanden waren. Nachdem Gent polirt war, knappten die Insassen des letzten Mittelteils vor dem Postwagen A. V. die Vampenschirme aus und buntegrüner Stoff herunter, und es war nun fast ganz dunkel im Wagen. Die Vampen waren auch nach außen keinen Schirm.“

„Der eine der vier Insassen öffnete darauf vorichtig die Thür und schwang sich auf das Trittbrett hinaus. Trotzdem der Zug in voller Fahrt war, ließ er sich ruhig hin auf das Ende des Wagens und tastete darauf nach dem Griff, der am Kopende des Postwagens A. V. angebracht ist, und nachdem er ihn gefast hatte, schlang er sich auf das Trittbrett des Postwagens. Ihm folgte der zweite der Insassen und schließlich der dritte, der jedoch am Ende des Trittbretts des Postwagens stehen blieb. Der vierte Insasse schloß die Thür des Abtheils und lehnte sich aus dem Fensterrahmen des Abtheils. „Wacht wach,“ rief er lautlos, „Station! Wacht wach!“

„Das macht nichts,“ lautete die Antwort, „der Bahnsteig liegt drüben auf der anderen Seite, ebenso der der nächsten Station. Hier sieht und kein Mensch.“

„Das Geheimniß des Postwagens wurde mit einem Schlüssel geöffnet, die Vorhänge der Mittelteil durchschnitten und zwei von ihnen schlangen sich hinein. Der dritte blieb auf dem Trittbrett stehen, der vierte behielt seinen Platz im Fensterrahmen des Abtheils. Als die beiden Einbrecher im Innern des Postwagens waren, zündeten sie eine kleine Laterne an und leuchteten auf dem Boden umher, auf dem die Postkisten aufgestellt waren. Sie suchten die aus, die mit blauen Etiketten gezeichnet waren, weil diese die Postkisten und Geldbeutel enthielten. Dann gingen sie rasch, doch sorgfältig, die Postkisten auf und suchten nach dem Inhalt. Der Mann, der im Abtheil lag, gab eine leere Tasche dem Mann, der auf dem Trittbrett stand, und dieser gab die leere Tasche in den Postwagen. Nach einiger Zeit kam die Tasche auf demselben Weg gefüllt zu rück. So wurden auch die zweite Tasche und dann die Koffer nach dem Postwagen leer befördert und gefüllt zurückgegeben.“

„Vorge, bevor der Zug den Bahnhof in Brüssel erreichte, saßen die vier Diebe wieder in ihrem Mittelteil zusammen, und man sah ihren Gesichtern die Freude über den gelungenen Streich an.“

„Wie viel wird es ungefähr sein, Jones?“ fragte einer von ihnen.

„Ich denke, es werden zwei bis drei Millionen sein, außerdem noch Papier, die man nicht gleich verkaufen kann, die aber später noch umgesetzt werden können.“

„Dah! Ihr auch alle Spuren verbergen, ist das Schloß wieder vorgelegt?“

des Wagens und tastete darauf nach dem Griff, der am Kopende des Postwagens A. V. angebracht ist, und nachdem er ihn gefast hatte, schlang er sich auf das Trittbrett des Postwagens. Ihm folgte der zweite der Insassen und schließlich der dritte, der jedoch am Ende des Trittbretts des Postwagens stehen blieb. Der vierte Insasse schloß die Thür des Abtheils und lehnte sich aus dem Fensterrahmen des Abtheils. „Wacht wach,“ rief er lautlos, „Station! Wacht wach!“

„Das macht nichts,“ lautete die Antwort, „der Bahnsteig liegt drüben auf der anderen Seite, ebenso der der nächsten Station. Hier sieht und kein Mensch.“

„Das Geheimniß des Postwagens wurde mit einem Schlüssel geöffnet, die Vorhänge der Mittelteil durchschnitten und zwei von ihnen schlangen sich hinein. Der dritte blieb auf dem Trittbrett stehen, der vierte behielt seinen Platz im Fensterrahmen des Abtheils. Als die beiden Einbrecher im Innern des Postwagens waren, zündeten sie eine kleine Laterne an und leuchteten auf dem Boden umher, auf dem die Postkisten aufgestellt waren. Sie suchten die aus, die mit blauen Etiketten gezeichnet waren, weil diese die Postkisten und Geldbeutel enthielten. Dann gingen sie rasch, doch sorgfältig, die Postkisten auf und suchten nach dem Inhalt. Der Mann, der im Abtheil lag, gab eine leere Tasche dem Mann, der auf dem Trittbrett stand, und dieser gab die leere Tasche in den Postwagen. Nach einiger Zeit kam die Tasche auf demselben Weg gefüllt zu rück. So wurden auch die zweite Tasche und dann die Koffer nach dem Postwagen leer befördert und gefüllt zurückgegeben.“

„Vorge, bevor der Zug den Bahnhof in Brüssel erreichte, saßen die vier Diebe wieder in ihrem Mittelteil zusammen, und man sah ihren Gesichtern die Freude über den gelungenen Streich an.“

„Wie viel wird es ungefähr sein, Jones?“ fragte einer von ihnen.

„Ich denke, es werden zwei bis drei Millionen sein, außerdem noch Papier, die man nicht gleich verkaufen kann, die aber später noch umgesetzt werden können.“

„Dah! Ihr auch alle Spuren verbergen, ist das Schloß wieder vorgelegt?“

„Alles ist geschehen, nur die Heilversuche konnten wir nicht wieder erneuern; auf die achtet aber so leicht kein Mensch.“

„Es bleibt also dabei: Ihr Beiden laßt Euch von dem Schaffner wecken und steigt in Brüssel aus. Wir verlassen erst in Verviers den Zug, denn unsere Fahrkarte lautet dahin. Wenn in Verviers die Sache entdeckt wird, sind wir längst über alle Berge.“

„Und nun Entschluß! Übermorgen treffen wir uns in London, dort wird geteilt.“

„Der Zug lief in Brüssel ein. Der Schaffner hatte Ruhe und Noth, die beiden Herren, die bis Brüssel fahren, zu erwecken, so sehr mühten sie. Sie verließen mit den Koffern und Taschen den Wagen. Die beiden anderen Herren baten den Schaffner, sie erst in Verviers zu wecken. Sie waren leicht erfaßt, als sie erfuhr, sie müßten umsteigen. Sie nahmen anscheinend mitsamlich ihr Gepäck und suchten den Schnellzug 67 auf, an welchen auch der Postwagen A. V. angehängt wurde.“

„Sechs Minuten später verließ der Schnellzug 67 den Brüsseler Bahnhof, um über Verviers und Brüssel nach Aachen und Köln zu fahren. Um 4 Uhr 24 Minuten früh traf er in Verviers ein. Die deutsche Grenze liegt bei Herbesthal, die belgischen Beamten saßen aber dem belgischen Zug bis Verviers entgegen, um von dort die Post zu übernehmen. Die belgischen Postbeamten, die von Brüssel den Schnellzug 67 begleiteten hatten, übergaben erst die belgische Post, dann verließen sie sich mit den belgischen Beamten zusammen nach dem internationalen Postwagen A. V., um hier bei der Übernahme anzuweisen zu sein. Die deutschen Beamten prüften den Wagen mit aller Sorgfalt nicht nur auf der einen, sondern auch auf der anderen Seite. Die Geheimnißhalter waren in Ordnung, um schloß auf der einen Seite ein Heilversuch.“

„Die belgischen Beamten meinten, derlei sei anzulegen verzeihen worden; die Post sei so groß gemein, daß in Ostende kaum Zeit blieb, um die Schloß anzulegen. Die Geheimnißhalter wurden jetzt geöffnet, die Heilversuche auf der anderen Seite des Wagens durchschnitten und die Thür geöffnet. Erleichtert sprangen die Beamten zurück: ein Stoß loser Briefe, der an der Thür aufgehängt gewesen, fiel ihnen entgegen.“

„Im Innern des Postwagens sah es grauenhaft aus: die Briefkisten sämtlich durchschnitten und zerlegt. Diese Briefkisten, Postmüllerei lagen auf dem Boden herum. Offenbar hatte ein Hand sturgesunden, und die belgischen Beamten weigerten sich in Folge dessen, die Post zu übernehmen. Der Stationsvorsteher von Verviers holte die Polizei, und dann ging man an die Untersuchung. Der Postwagen war der That beraubt. Man fand ein kleines, schärfes Messer, das in der Hand des einen der vier Diebe gefunden wurde. Die Untersuchung wurde mit allem Eifer betrieben, denn der Schaden war ein ungeheurer. Es fehlten an hundert Tausend Millionen, und andere Millionen waren in Wechseln, Staatspapieren, Diamanten und Gold verloren. Es wurde festgestellt, daß höchst wahrscheinlich die vier Diebe, die im letzten Mittelteil des Zuges gefangen hatten, die Räuber gemein waren.“

„Im Laufe der Untersuchung meldete Caperon sich, und er von seinem Freund Fraser wurde, und daß dieser niemals den England zurückgekehrt war, nachdem er die Depesche wegen der angeblichen Krankheit der Mutter erhalten hatte. Die von ihm bei Caperon zurückgelassenen Koffer enthielten wertvolle alte Kleidungsstücke und Malutensilien, die zum Theil erst in Brüssel gefast waren.“

„Die belgische Regierung hatte für einen Schaden von mehreren Millionen aufzukommen. Dabei bedachte sie nicht einmal den Schaden vollständig, denn die Postkisten in Amerika und England befallen bei der Post fast nie den vollen Inhalt der Geldbriefe, weil sie die Postkisten sparen wollen, und verzeichnen bei besonderen Privatgeheimnissen zu wichtigen Prämien die Geld- und Werthgegenstände. Diese Privatgeheimnissen hatten ebenfalls noch große Summen für abhandeln gekommene Wertpapiere und Gelber zu erhalten.“

„Von den Räubern entdeckte man keine Spur.“

„Natiirlich wurde von dem Augenblicke an der internationale Postdienst über Ostende-Brüssel vollständig geändert. Die Wägen wurden fortan von Postbeamten begleitet, und so leicht, wie es den intelligenten Einbrechern gemacht worden war, den Postwagen um Millionen zu berauben, war die Sache nun nicht mehr.“

„Emil Caperon hatte eine sehr unangenehme Unternehmung zu übersehen, doch kam er mit einem Verweis und einer Strafverurteilung nach einer kleinen Stadt davon.“

„Die englischen Diebe aber verzehren vielleicht heute als Rentiers in Amerika, England oder Italien die Früchte ihres mit viel Geld und Geschicklichkeit eingeleiteten und ausgeführten Willkürdiebstahls im internationalen Postwagen A. V.“

„Eine Obstruktion in alten Rom. Schon im grauen Alterthum wurde eine „Obstruktion“ mit Erfolg gegen Julius Cäsar angewandt; ein Mitarbeiter der „Straßburger Post“ macht auf Buch 4, Kapitel 10 Paragraph 8 der „Noctes Atticae“ (Attische Nächte) von Aulus Gellius aufmerksam (geb. 130 n. Chr.). In diesem geschichtlichen Sammelwerke wird unter Anderem ein eigenartiger Vorfall im römischen Senat erzählt. Cäsar wollte Konjul werden, aber sein feindseliges Gegenwärtiges Marcus Porcius Cato Uticensis suchte durch eine Dauerrede die Abstimmung auf diesem Tage zu vereiteln. In der Ueberlegung lautet die Stelle: „Caius Cäsar fragte den Senator Marcus Cato um seine Meinung. Cato wollte nicht, daß die zur Verathung gestellte Angelegenheit beschleunigt werde, da sie ihm für den Staat nicht nachbringend erschien. Um diese Sache in die Länge zu ziehen, bediente er sich einer Dauerrede und suchte so durch Sprechen die zur Verathung stehende Tagesangelegenheiten zu verzögern. Den Senatoren stand nichts als das Recht zu, daß wenn einer von ihnen um eine Meinung befragt worden war, er vor Stimmabgabe über jede ihm beliebige Sache, so lange er wollte, sprechen konnte. Da Cato nun kein Antebener und ließ den redenden Senator in's Gehörig abhören. Da er sich die ganze Zeit und begleitet den Cato in's Gehörig. Als Cato dieses allgemeine Mißfallen bemerkte, gab er nach und ließ den Cato wieder frei.“

„Eine Brangel-Anekdote. In den spezialen erschienenen Denkwürdigkeiten des verstorbenen Bringen-Kroft zu Pöhlentzsch. Angelegenen wird eine hübsche Brangel-Anekdote aus dem Jahre 1848 erzählt. Der alte Hauptmann hatte sein Quartier im Berliner Schloß angefahren. Wachen, Thore, öffentliche Gebäude und Bahnhöfe über und den Belagerungsstaat über Berlin und den zweierlei Linien verhängt. Dieser Belagerungsstaat — so heißt es in den Aufzeichnungen des Prinzen — lang furchtlich, und that Niemand etwas zu Weide. Mehr als zwanzig Menschen durften nicht zusammen auf der Straße stehen, bewacht wurde kein Nichtmilitär auf der Straße erschienen, auf den Bahnhöfen wurden Ankomme und Abreisende einer Prüfung unterworfen, sonst ging Alles ruhig seinen Gang. Demnach wurde Brangel damals als der entscheidende Thron und Unterdrücker, als der Götter, Tilly und Tausend Berlin verdrängen, aus welcher entscheidenden Gefahr sich bald der vollstänlichste alte Herr entpuppte, der je in dieser Stadt gelebt hat. Junack erhielt er noch Droh- und Brandbriefe anonym. Eines Tages wurde ihm angehängt, wenn er bis zu dem und dem Datum Berlin nicht mit allen Truppen verlassen sollte, werde seine Gemalin Punkt drei Uhr in Stettin aufgehängt werden. Es war dies eine Eifersucht. Am bestimmten Tage legte er sich zu Tische, sah nach der Uhr und sagte: „Es ist drei Uhr. Ob sie ihr wohl gehängt haben? Ich glaube kaum.“

„U. H. W. G. Die Seite, die Sie beschreiben auf Einladungschriften zu legen, dürfte in Deutschland erst zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgefunden sein. Mit Beziehung auf diese neue Mode schrieb Kogelmann (etwa um 1810) seinen kleinen Schmauch U. H. W. G. oder die Stützfalten.“ Eingeführt wurde dieses hübsche Stücker, dessen Hauptrolle auf der Berliner Hofballnadel der berühmte Kammerling Ungelmann spielte, war, wie das U. H. W. G. erzählt, König Friedrich Wilhelm der Dritte. Bekanntlich werden am Schloße des Schmauchs die Stützfalten U. H. W. G. sehr vertheilt. Erklärt, er meint, es hieße: „Und Abends wird getanzt, ein Anderer, und Abends wird getanzt, ein Anderer, und Abends wird getanzt.“ Als Friedrich Wilhelm der Dritte der ersten Entdeckung des Stücker bedachte, war er von Ungelmanns Spiel so erregt, daß er dem Schloßherrn nach der Entdeckung einen Brief voll seiner Anrede und Tadel an den Kaiser schickte. In dem Briefe befand sich ein Zettel mit dem eigenhändig geschriebenen Wortes des Königs: „Und Abends werden getanzt — Und Abends wird getanzt.“

„Spud-Schulz. Lange Zeit hießerte der im Jahre 1765 geborne und 1845 gestorbene holländische Schulz, die Theater-

trifften für die „Habel- und Spener'sche Zeitung“ in Berlin. Schulz war ein Original, ein Sonberling, dessen Kleider fast stets in höchst verachtlichem Zustande befanden und der beim Sprechen seinem Gegenüber in's Gesicht spuckte, daher stammte sein Spitzname „Spuckschulz“. Man nannte ihn auch den „Theaterfalsch“. Er verkehrte gern mit Schauspielerinnen und Sängern und bildete sich ein, manche hübsche Lieber erwidern zu haben. Das war nun freilich eine Täuschung, denn in holländischen Kreisen war keineswegs anzusehen. In seinen Sonberbarkeiten gehörte auch die Kunst vor dem Wasser als Reinigungsmittel. Als er daher einst auf einen Maskenball gehen wollte und die bekannte Schauspielerin Friederike Bethmann fragte, welche Maske sie ihm wohl rathen würde, damit er unerkannt bliebe, sagte diese in spöttischem Tone zu ihm: „Ich würde eine für Sie, wofür Sie sich einmal das Gesicht recht ordentlich waschen und geben Sie zu auf den Maskenball, ich gebe Ihnen mein Wort, kein Mensch wird Sie dann erkennen!“

„Wie man zu seinem Gelde kommt. Aus Wien schreibt man: „Zins haben thut noch. Schon Nestor behauptete, daß eine maßlose Ueberhebung der hauserwerbenden Leute sei, sich nicht damit zu bescheiden, als Hausbesitzer zu gelten, sondern noch oben drein einen Zins zu fordern. Herr Anton G., ein Privatbeamter, dessen Einkommen trotz seiner besonderen Fähigkeiten und Verwendbarkeit gerade auf zwei Viertel „Spargel“ täglich reichte, dachte ähnlich. Und da er auch ein Mann der That war, zahlte er im Februar seinen Zins einfach nicht. Allen Wahnungen setzte er ein sorglosfreundliches Lächeln entgegen. Als er die Kündigung erhielt, war er so wohlgenügend, daß es allgemein auffiel. Den neugierigen Freunden erklärte er: „Jetzt kann ich bis zum Mai umsonst wohnen!“ — „Nur die Wohnung?“ — „Ja, aber nicht — ich hab nichts,“ rief er freudig und rief sich die Hände. Da erhielt Herr Anton G. vor einigen Tagen eine Offerte. Eine Stelle als Korrespondent in einem Handlungsbank unter günstigen Bedingungen zu vergeben. Herr Anton G. griff zu. Sein Chef kam ihm wohlwollend entgegen. Und als die Wirtzinnelage der Korrespondent eingeträgt wurde, ließ er Herrn G. rufen und erklärte, ihm einen Vorlass in der Höhe der Schuld zu bewilligen, der in kleinen Raten zu tilgen wäre. Herr G., dessen Einkommen sich dadurch noch immer höher stellte, als auf seinem früheren Posten, willigte ein. Der Hausherr kam zu seinem Geld. Herr Anton G. arbeitete ruhig weiter, er wußte freilich nicht, daß der Kompanon seines Chefs kein Anderer als der lagende Hauserwerbige ist. Es ist schwer, Mensch zu sein, noch schwerer, Ueberfüllung zu werden, am schwersten aber ist, als solcher zu seinem Gelde zu kommen.“

„Schwierigkeiten beim sibirischen Bahnbau. Die Russen haben in der letzten Zeit bei der Erbauung der sibirischen Eisenbahn nicht geringe Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. In der ganzen Gegend östlich vom Baikalsee wütheten gewaltige Stürme, die großen Schaden verursachten. Auf einer Strecke von mehreren hundert Kilometern wurde der Bahndamm untergraben, und mehrere Stellen schlimm lag es in dem Gebiet des Schilffusses aus, dessen Wasser in Folge der Regengüsse am 30 Aug. fleg. Den angeordneten Schaden schätzt man auf 10,000,000 Mark. Dazu kommt noch, daß unter den zahlreichen Arbeiter Trunkenheit und Unzufriedenheit überhand genommen haben. In Folge dessen ist die Sterblichkeit unter ihnen recht groß. Endlich haben auch Räuberbanden große Unbequemlichkeiten verursacht. Dies wurde so arg, daß man eigene Mannschaften zum Schutze des Bahnbauaus aus Europa kommen lassen mußte. Unlängst langten in Nagasaki mit einem russischen Dampfer 850 solcher Wächter, meistens Ueberflüssigen und Missethäter, an. Dieselben sind sämtlich ausgesendete Leute und vorzügliche Reiter, die schon bei der transsibirischen Eisenbahn in gleicher Eigenschaft gedient haben.“

„Rugen des Rentarifs. Wie sehr die Ermäßigung der Eisenbahnpersonenrate zur Belebung des Verkehrs beiträgt, beweisen die Erfahrungen, welche man in Ungarn mit dem Rentarifs gemacht hat. Dierüber werden in dem letzten Hefte des belgischen „Archiv für Eisenbahnen“ folgende Zahlen angegeben: Im Jahre 1888, dem Jahre vor Einführung des Rentarifs, betrug die Zahl der beförderten Personen 9,140,10

